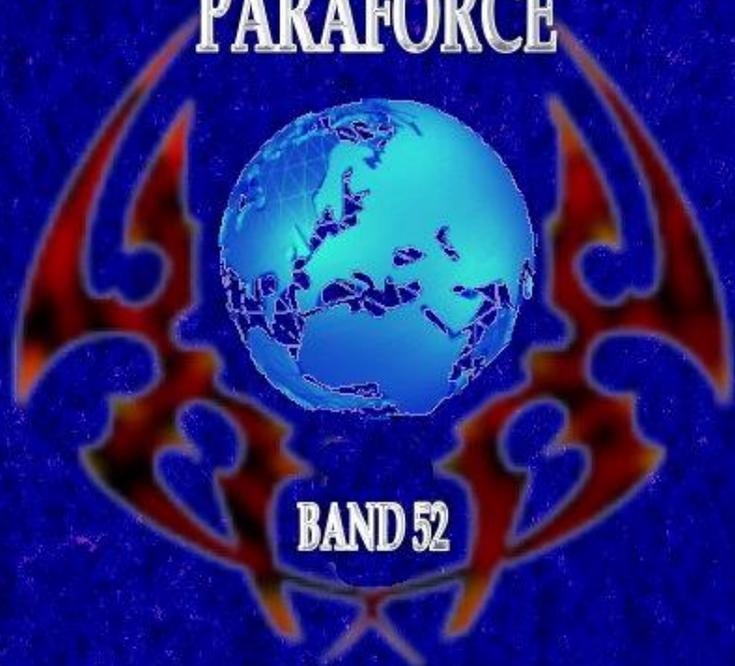


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 52

Das Minkowski-System

[WWW.GEISTERSPIEGEL.DE](http://WWW.GEISTERSPIEGEL.DE)



Amanda McGrey

**Paraforce**

Band 52

**Das Minkowski-System**

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2024 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Amanda Harris warf wütend die wissenschaftliche Zeitschrift auf den kostbaren Teppichboden.

Es kochte immer noch in ihr.

Sir Miles und Blackstones Geheimniskrämereien!

Sie fauchte fast lautlos. Wie eine Wildkatze in einer Astgabel. Ihr schwarzes hüftlanges Haar schien zu vibrieren.

Die große, schlanke Frau starrte in den Regen von Yorkshire. Die fetten Wassertropfen rannen an der Panoramasscheibe der Terrassentür hinunter und hinterließen fast expressionistische Bahnen.

»Bitte, Amanda«, kam es da kläglich von der Zwischentür her. »Wir sind seit einer Woche zurück und ... und du hast noch kein Wort mit mir gesprochen.«

Ohne sich umzudrehen, kam es gepresst von Amanda: »Was erwartest du?«

Plötzlich wirbelte sie herum und ihre Blicke schienen sich in die von Jessica zu bohren.

»Welche Instruktionen hat dir Sir Miles gegeben, bevor er dich bei mir eingeschleust hat?« Amandas Stimme hätte ganz Yorkshire vereisen können.

Jessica wedelte mit den Armen und kam etwas näher. »Keine! Verdammt noch mal! Wie sollte ich wissen, ob du nochmal mit Lady Justin zu tun haben würdest?!«

Die Stimme der jungen Frau klang verzweifelt.

Sie kam auf Amanda zu.

Die hielt beide Arme ausgestreckt, mit den Handflächen nach vorn Jessica entgegen.

»Komm mir nur nicht damit, wieder meine Füße zu küssen! Von Fetischen jeglicher Art hab ich die Nase voll!«

Jessica fuhr sich durch das Haar. »Amanda, ich hatte nie

die Absicht, dich zu hintergehen. Frag Lady Coventree!«

»Ha!«, machte Amanda Harris und warf den Kopf weit in den Nacken. »Lass Joyce da raus! Die wusste doch eher Bescheid als ich!«

Jessica stampfte mit dem linken Fuß auf. »Bullshit! Aber von Miles! Nicht von mir!«

Die junge Frau atmete heftig. Dann senkte sie den Kopf und wandte sich halb um.

»Du bist mir die beste Freundin geworden. Okay, ich werde dir alles, was du bisher in mich investiert hast, zurückzahlen. Geht nur in Raten, aber ich schaff das. Pflege dein gekränktes Ego!«

Sie drehte sich um und ging mit stampfenden Schritten durch den Raum.

Amanda sah der völlig niedergeschlagenen Jessica nach.

Als diese durch die Tür ging, rief Amanda: »Halt!«

Jessica blieb stehen, sah sich aber nicht um. Da vernahm sie die etwas ruhigere Stimme ihrer Arbeitgeberin: »Komm her und setz dich!«

Als Jessica sich umwandte, deutete Amanda auf die weiße Sitzgruppe. »Da hin!«

Jessica gehorchte. Aber sie nahm auf der vorderen Kante der Couch Platz.

Amanda versuchte ruhiger zu atmen. Ihr Zorn legte sich langsam.

War es wirklich ihr gekränktes Selbstbewusstsein, dass sie so sauer reagieren ließ?

»Justin Marlow sitzt hinter Gittern«, kam es sachlich über die Lippen der Paraforce-Agentin.

Etwas an Jessicas Verhalten ließ sie aber aufmerksam

werden. Sie rückte etwas näher in ihrem Sessel an die junge Frau heran.

Langsam, gedehnt fragte sie: »Was beunruhigt dich? Die Marlow ist im Moment nicht im Besitz ihrer Zeitmaschine.«

Jessica reckte das Kinn vor. »Sagt dir der Minkowski-Raum etwas?«

Amanda zuckte leicht. »Die Theorie des vierdimensionalen Raumes. Abweichend von Einstein behauptet Minkowski, man könne in verschiedene Zeitebenen reisen und dort agieren, ohne dass es die andere beeinflusst.«

Jessica stieß die Luft aus. »In Briefen an meine Mutter hat Lady Justin so etwas erwähnt.«

Amanda wurde etwas blasser. »Du überlegst, ob Lady Justin für uns in Gewahrsam sitzt, aber gleichzeitig ...«

Jessica stand auf. »Ich weiß es nicht!«

Amanda lief zum Telefon und wählte eine geheime Kurzwahl. Nachdem sie ihr Codewort genannt hatte, vernahm sie die Stimme von James Elwood Blackstone.

Die Agentin übermittelte den Verdacht.

Nach einer halben Minute des Schweigens meinte die Stimme aus New York nachdenklich: »Dieser Minkowski-Raum ist nur eine reine Theorie. Eine Berechnung von Möglichkeiten, die sich nicht beweisen lassen.«

Amanda nickte, was Blackstone aber nicht sah. Sie hatte den Bildschirm ausgeschaltet. Aus weiblicher Eitelkeit. Sie fühlte sich etwas zerzaust.

»Bedenken Sie, mein Guter, dass Lady Marlow durch ihre Zeitreisen ganz andere Erkenntnisse haben könnte. Unser Stand der Physik heute ist anders, als es in sagen

wir hundert Jahren sein wird.«

Erneutes Schweigen.

Dann: »Ich werde versuchen, etwas in Erfahrung zu bringen. Aber fragen Sie doch Ihre Freundin. Ich denke, sie weiß etwas, ohne es bewusst zu wissen. Tun Sie ihr was Gutes! Vielleicht erinnert sie sich doch an etwas.«

Bei diesem Satz zuckte Amanda etwas zusammen.

»Okay«, sagte sie nur und beendete das Gespräch.

Amanda erinnerte sich an die Szene im Hotel-Foyer von Nizza. Jessica hatte gesagt: »Justin Marlow ist eine Cousine meiner Mutter.«

Miles hatte es gewusst und Lady Coventree.

Die Agentin wandte sich um.

Jessica saß auf dem vorderen Rand des Sessels.

*Eine aparte junge Frau, dachte sie dabei. Sie könnte fast meine Tochter sein.*

Sie seufzte. Dann kam sie entschlossenen Schrittes auf Jessica zu und nahm sie fest in den Arm.

\*

Das Restaurant William & Victoria in Harrogate war immer auf Monate ausgebucht. Ohne langfristige Reservierung ging nichts.

Das wusste auch Jessica.

Mit dem Wagen waren es vierzig Minuten bis zur Stadt gewesen.

»Lady Harris! Herzlich willkommen!«, begrüßten die Inhaber die große schwarzhaarige Frau.

»Danke, dass Sie es möglich gemacht haben«, sagte

Amanda mit einem strahlenden Lächeln. Sie deutete auf Jessica. »Eine meiner liebsten Freundinnen.«

Beinahe hätte Jessica sich verschluckt. Hatte sie richtig gehört? Das hatte Amanda noch nie gesagt.

Man führte beide in eine etwas abgeschirmte, lauschige Ecke.

Bewundernde Blicke folgen ihnen. Amanda trug ein schwarzes Designerkleid von *Giuliano*, dazu schwarze halboffene High Heels an unbestrumpften Füßen.

Jessica ein oranges Kleid von *Gucci*, dazu passende Pumps.

»Hier können Sie das Essen in Ruhe genießen und sich unterhalten. Trotzdem können Sie alles einsehen«, erklärte William und schob den beiden die sesselartigen Stühle zurecht.

Als sie allein waren, beugte sich Jessica zu Amanda vor. »Wie hast du das gemacht? Normalerweise ...«

Ihr Gegenüber lachte melodisch. »Ich bin Amanda Harris!«

Jessica nickte nur.

Der Weinkellner kam.

Amanda würdigte die Karte keines Blickes.

»Einen 1989er Château La Mission Haut-Brion. Eine ganze Flasche bitte.«

Der Kellner verbeugte sich leicht. »Sehr gern, Lady Harris.«

Jessica runzelte die Stirn. »Weshalb lädst du mich ein?«

Amanda seufzte. »Ich habe was gut zu machen.«

Jessica zog leicht die Augen zusammen. Sie sagte aber nichts.

Der Wein kam. Der Kellner schenkte ein und stellte die Flasche auf einen keinen Beistelltisch.

»Darf ich den Speisenkellner schicken?«

Amanda hob leicht die rechte Hand. »In zehn Minuten«, sagte sie sanft.

Lautlos verschwand der Mann.

Amanda hob ihr Glas und sah Jessica an. »Mein Zorn heute Morgen tut mir leid. Und eben ... du *bist* meine Freundin.«

Als Jessica ihr Glas hob, zitterte ihre Hand leicht.

»Bleib bei mir und unterstütze mich. Bitte!«

Jessica senkte leicht den Kopf. Amanda sollte nicht sehen, wie ihre Augen feucht wurden.

Sie zuckte zusammen, als sie Amandas nackten Fuß an ihrem Scheinbein spürte.

»Mit deinen geheimen Wünschen komme ich klar«, flüsterte diese.

Jessica errötete. Heiser kam es über ihre Lippen: »Du musst das nicht ...«

»Tschschschsch!«, machte Amanda nur. »Später.«

Da vernahmen sie Lärm aus dem Empfangsbereich.

Amanda und Jessica schauten gleichzeitig in die Richtung, wegen einer ausladenden Topfpflanze konnten sie aber nichts erkennen.

Plötzlich drang ein lauter Ruf zu ihnen.

»Keiner bewegt sich! Zurück hinter deine Theke. Dann passiert dir nichts!«

Amanda schob ihren Stuhl etwas nach hinten, dann kniff sie ihr linkes Auge zu. Sogleich verschwamm die Wand und die Blume vor ihrem Gesichtskreis und sie konnte in

den Empfangs-Schankraum sehen.

Mindestens acht Männer in Kampfanzügen und Sturm- masken hielten dort Wirtsleute und Gäste mit MPs in Schach. Einer bewegte sich nun zum angrenzenden Res- taurantraum.

Amanda zog die Browning aus der Handtasche. Die 44er hatte nicht hinein gepasst.

Ihr Blick normalisiert sich wieder.

»Was ist los?«, zischte Jessica fragend.

Statt einer Antwort deutete Amanda zu dem Vorhang seitlich des Tisches. »Dort geht es zur Terrasse. Öffne die Tür! Schnell!«

Jessica fragte nicht lange, sondern sprang hoch. Der Drehriegel ließ sich lautlos öffnen. Die Tür schwang nach außen.

Amanda schob Jessica einfach hindurch und drückte die Tür wieder zu. Sie deutete zu den Büschen am Rande der Terrasse. Dahinter gab es eine Böschung.

Die Agentin streifte die High Heels ab und raunte: »Da runter! Sofort!«

Da drang das tödliche Stakkato von mehreren MPs an ihr Ohr.

Amanda drückte ihre Begleiterin fest auf den Grasboden.

Glas klirrte. Menschen schrien.

Das währte wohl zwei Minuten, dann Stille.

Da wurde die Terrassentür aufgestoßen und Amanda sah einen Mann im Kampfanzug auf die Terrasse treten.

Amanda kniff das rechte Auge zu und spannte die Wan- genknochen an.

Der rötliche Strahl zog seine Bahn durch die Nacht und traf den Burschen vor die Brust. Der kreischte auf, zuckte und verwandelte sich in eine lebende Fackel.

Jessica blieb die Luft weg. Sie hatte Amandas Sonderfähigkeiten noch nie in Aktion gesehen.

Da klirrten Scheiben und zwei weitere Vermummte stürmten auf die Terrasse. Sie sahen, wie ihr Kumpan sich brennend auf den Steinfliesen wand.

»Verdammt! Was ist das?«, schrie einer und jagte eine MP-Garbe über die Wiese.

Die beiden Frauen machten sich völlig flach. Steine und anderes spritzte neben ihnen auf. Amanda stützte sich auf den Ellenbogen hoch.

Erneut fand der Laser sein Ziel. Eine MP knallte auf den Boden.

Amanda holte Luft, aber da flüchtete der zweite Mann entsetzt zurück in die Räume.

Es roch nach verbranntem Fleisch und Gummi. Dann explodierte durch die Hitze das Munitionstreibmittel. Die beiden am Boden liegenden Maschinenpistolen zerbarsten förmlich.

Trotzdem hörte die Paraforce-Agentin das satte Aufbrausen PS-starker Motoren.

Leicht zitternd drehte sich Jessica auf den Rücken. »Was ... was ... war das eben?«, stammelte sie.

Amanda sprang hoch. »Irgendein Sonderkommando. Aber kein polizeiliches!« Sie ergriff Jessicas rechte Hand. »Lass uns verschwinden!«

»Willst du nicht ...«, kam es gehetzt und fassungslos von Jessica.

Die kurze Antwort lautete: »Nein! «

\*

Erst im Cottage fand Jessica die Sprache wieder.

Amanda hatte Kontakt mit New York aufgenommen.

»Ich versuche über die Polizeistellen etwas herauszufinden«, kam es von Blackstone.

Die Agentin fuhr sich mit einer Hand durch das wilde schwarze Haar. Jessica sah aus, als habe sie in die Hölle gesehen.

Amanda ging zum Wandschrank und entnahm ihm eine Flasche Whisky und zwei Gläser. Sie füllte sie zwei Finger hoch und reichte Jessica eins. »Willkommen in meiner Welt!«, sagte sie und kippte den Whisky in einem Zug. Dann sah sie Jessica an: »Ist doch nicht das erste Mal.«

Die Angesprochene schüttelte den Kopf. »Nein. Nizza habe ich ja auch verdaut, aber hier das war nur reiner Massenmord!«

Amanda schaltete die Lokalnachrichten ein. Doch in Bezug des Ereignisses gab es keine Meldung.

Amanda kicherte. »Wohl Nachrichtensperre. Das deutet auf eine Geheimdienstaktion hin.«

Da meldete sich das Satellitentelefon. Es war Paraforce.

»Lady Harris«, vernahm sie die beherrschte Stimme von Blackstone, »im Konferenzraum tagte die Atomkommission. Bestehend aus Mitgliedern aller Empire-Staaten. Dazu Physiker aus aller Welt. Das Ganze unterlag Geheimstufe eins.«

»Aha«, machte Amanda nur. »Ohne Security? Sehr sel-

sam!«

Einen Moment war es still. Dann äußerste Blackstone heiser: »Wir müssen davon ausgehen, dass die Sicherheitskräfte für das Attentat verantwortlich sind. Zwei merkwürdig verbrannte Opfer gehörten zur SF-zero. Eine Spezialtruppe der Royal Navy.«

Amandas Wangenmuskeln mahlten. »Wo befindet sich der Rest der Truppe nun?«

»Das wissen wir eben nicht. Ihre Spur verliert sich im Außenbereich von Harrogate.«

Amanda reagierte ungehalten. »Blödsinn! Spuren verlieren sich nicht! Suchen Sie stillgelegte Airforce-Basen oder Minen.«

Damit unterbrach sie das Gespräch.

Jessica beruhigte sich wieder.

Amanda lief barfuß, da sie ihre Pumps auf der Terrasse weggeworfen hatte, zum PC. Dort rief sie ein Programm auf.

Das Emblem der Royal Navy materialisierte sich. Als sie versuchte, den Button anzuklicken, flammte der Bildschirm rot auf.

Amanda lachte. »Nicht mit mir«, kam es eher gurrend.

Sie gab diverse Buchstaben und Zahlen über ihre Tastatur ein, musste noch vier Firewalls umgehen und zwei Rückverfolgungsprogramme irreführen. Dann war sie drin.

Sie sah den Strich im oberen Bildschirmfeld.

Okay, sie hatte eine Minute.

Sie sog alle Dateien auf einen Turbostick. Dann schaltete sie ab und nahm sogar den PC vom Netz.

Sie lehnte sich zurück. »Dann sucht mal den Server auf Grönland«, zischte sie hämisch.

Jessica kam zu Amanda herüber. »Konntest du etwas herausfinden?«

Die Paraforce-Agentin grinste. »Gleich Baby!«

Sie setzte den Stick in den Laptop ein, der noch niemals mit dem Internet in Berührung gekommen war.

An die zwanzig Buttons erschienen auf dem Bildschirm.

Was sie in zwei Stunden Studium erfuhren, war äußerst interessant.

»Unter dem Tarnnamen Sky-Diamond soll ein Großsegel von einem Durchmesser von sechzig Kilometern auf dem Mond gespannt werden. Mit diesem Ding will man Sonnenenergie zum Neptun leiten, um die Temperaturen zu normalisieren und eine Station zu bauen«, murmelte Amanda.

Jessica schüttelte den Kopf. »Zu welchem Zweck?«

Amanda lachte auf. »Durch den großen Druck, der dort herrscht, gibt es Diamanten. Material für sehr viele Dinge. Wer diese fördern kann, der kontrolliert die Industrie.«

»Unsinn!«, rief Jessica. »Viel zu weite Transportwege! Zu teuer! Außerdem soll Neptun ein Gasplanet sein.«

Amanda angelte sich einen Zigarillo. Durch den Rauch bemerkte sie: »Ja, sagt die NASA. Hier wird von einem Programm namens JANUS gesprochen. Aber es geht nirgendwo hervor, um was es sich handeln könnte.«

Jessica schnippte mit den Fingern. »Janus, der Gott mit den zwei Gesichtern. Vorn und hinten. Also mit Sicherheit ein Transportsystem!«

Amanda wiegte den Kopf. »Bist ein helles Köpfchen,

meine Liebe. Gut, wir müssen erst erfahren, wer dieses Kommandounternehmen steuerte. Und warum.«

Von Blackstone erfuhren sie, dass niemand der Forschergruppe den Anschlag überlebt hatte.

»Ihr Eingreifen, Lady Amanda, hat wohl den anderen Gästen und den Restaurantbesitzern das Leben gerettet.«

Die Agentin holte tief Atem. »Ist das eine Operation der Britischen Regierung?« Amandas Stimme klang ungläubig.

»Ja! Seit zehn Jahren wird Sky-Diamand im Geheimen vorbereitet. Nicht mal das Foreign Office oder MI5 wissen das. Alles wurde in Malawi, dem ehemaligen Njassaland, vorbereitet. Die unterirdischen Anlagen liegen am Lake Malawi.«

Amandas Gehirn arbeitete computerartig.

»Es gab in letzter Zeit gewisse Spannungen zwischen Malawi und Großbritannien. Könnte es sich bei dem Überfall um eine Söldnertruppe im Auftrag der Malawischen Regierung handeln? Es gibt genug davon, die für Geld alles tun. In einem anderen Land rekrutiert, keine Rückverbindung feststellbar.«

Eine Zeit lang vernahm Amanda nur das Atmen von Blackstone. Dann sagte er: »Ich spreche mit Sir John, ob wir ermitteln sollen. Niemand weiß auch, wann dieses Unternehmen gestartet werden soll. Aber wir beobachten sorgsam und vorsichtig in Malawi. Das wiederum weiß vom Secret Service und anderen Geheimkreisen niemand.«

Amanda schaltete ab und reckte sich.

»Es ist schon sehr spät«, bemerkte sie mit Blick auf ihre

Cartier. »Morgen werden wir mehr erfahren.«

Sie wandte sich der Treppe zum ersten Stock zu.

»Wie du denkst«, kam es leise und immer noch von den Ereignissen erschüttert von Jessica.

Amanda drehte sich um und ihr Blick ruhte lange auf der jungen Frau.

Dann gab sie ihr einen leichten Wink.

\*

Der nächste Morgen brachte das größte Unwetter Yorkshires.

Jessica schenkte am Frühstückstisch Kaffee ein. Sie wirkte glücklich und gelöst.

Amanda lächelte nur.

Das Telefon meldete sich. Es war New York.

Amanda schaute auf ihre Cartier. In Amerika musste es noch Nacht sein.

»Mr. Blackstone, wenn Sie um diese für Sie nächtliche Zeit anrufen, ist es ernst.«

»Ist es!«, kam es zurück. »Die Hauptkonstrukteure von Sky Diamond, die Physiker Dr. Manuela Körner und der Physiker Prof. Hans Marks, beides Deutsche, sind in ihren Wohnungen in Darmstadt bedroht worden. Sie arbeiteten im Satelliten-Kontrollzentrum. Nun sind sie auf dem Weg zu einem Symposium in Greenwich. Sie müssen geschützt werden. Das können Sie am besten. Übernehmen Sie, Lady Harris.«

»Wann kommen die Personen an?«

»Aus Sicherheitsgründen machen sie einen Umweg und

kommen morgen früh um 10:03 Uhr in Paddington mit dem Zug an.«

Amanda stutzte. »Weshalb mit dem Zug?«

»Attentäter würden auf dem Flughafen warten. Das wäre normal. Auf dem Bahnhof werden Sie unauffällig von Miss Carla Huntington erwartet. Sie ist Lieutenant ZBV einer Navy Sonderabteilung.«

»Weshalb das?«

»Nach dem Anschlag ist man beunruhigt. Für die Wissenschaftler wurde ein sicheres Haus zur Verfügung gestellt. Nur Miss Huntington weiß davon. Sie können ihr vertrauen!«

Die Paraforce-Agentin instruierte Jessica.

»Das heißt, wir haben den ganzen Tag Zeit zur Planung.«

Jessica legte den rechten Zeigefinger an die Nase. »Ich denke, wir tarnen uns selbst als Reisende. Sonst könnte ein zufälliger Beobachter doch Rückschlüsse ziehen.«

Amanda nickte anerkennend. »Ich brauche einen Übersichtsplan.«

Sie ging zum PC, setzte sich und schleuderte die Pumps weg. Sie kreuzte entspannt die Füße unter dem Sessel.

»Dann lass uns mal sehen ...«

Jessica kam hinzu und blickte der Agentin über die Schulter.

Nach einer halben Stunde hatten sie einen Plan.

Den Rest des Tages – dem sintflutartigen Regen gezollt – recherchierten sie über ihre beiden Zielpersonen.

»Frau Doktor hat noch eine sechszehnjährige Tochter. Sie ist in einem Internat bei Davos«, murmelte Amanda.

Jessica angelte sich eine Zigarette. »Das sind allgemein zugängliche Informationen. Leichtsinzig! Wer von der Körner was will, hätte hier einen Angriffspunkt.«

»Shit!«, stieß Amanda aus und griff zum Telefon.

Auch Blackstone zeigte sich besorgt. »Wir haben einen Agenten in der Nähe. Ich schicke ihn los!«

Amandas nächster Anruf galt einer besonderen Person. Sie erreichte sie in Malawi.

Die Paraforce-Agentin war verblüfft. »Was treibst du in Malawi?«

Ein leises Lachen erklang. »Es ist vermutlich dieselbe Sache, an der du arbeitest. Sonst würdest du mich nicht anrufen. Sky Diamond, richtig?«

»Gibt es eine Spur zu den Vorgängen hier?«

Joyce Coventree musste das verneinen. Riet aber Amanda zur Vorsicht.

\*

Paddington, 10:01 Uhr. Menschengewimmel auf dem Bahnsteig.

Amanda und Jessica hatten ihre Koffer abgestellt. Ziemlich mittig des Bahnsteigs. Sie besaßen Fotos ihrer Zielpersonen. Jessica hatte die rechte Seite im Blick, Amanda die linke.

»Es ist kaum möglich, eventuelle Attentäter zu erkennen«, kam es leise über Jessicas Lippen.

Amanda schwieg. Ihre Begleiterin hatte ja recht.

»Bleiben Sie unauffällig«, erklang da neben ihnen eine leise Stimme.

Amanda erkannte aus den Augenwinkeln eine große Frau in einem zivilen Trenchcoat.

»Lieutenant Huntington?«

Die Frau bestätigte das. »Gehen wir getrennt in den Warteraum dort links.«

Wenig später standen sie zu dritt an einem Stehtisch mit einem Becher Tee.

»Die ganze Angelegenheit ist äußerst brisant. Die Presse darf nichts erfahren. Das ganze Projekt wurde unter strengster Geheimhaltung geführt. Alle Beteiligten sind hundertmal gecheckt worden und mussten einen Eid ablegen. Das heißt, der Anschlag auf die Kommission muss aus den eigenen Reihen gekommen sein. Nur – niemand überlebte, der als Auftraggeber infrage käme«, erklärte Carla Huntington.

Amanda fixierte ihr Gegenüber. »Inwieweit und seit wann sind Sie involviert?«

»Seit genau zehn Stunden. Als Leiterin der Navy-Sicherheitsabteilung Five One – also für außergewöhnliche Ereignisse – vom Premierminister persönlich.«

»Dieses sichere Haus gehört der Navy?« Amanda fragte es leicht misstrauisch.

Huntington schüttelte den Kopf. »Der Regierung. Es ist auch nicht in London. Aber davon später.«

Da schallte es blechern aus dem Lautsprecher.

*Der Zug von Dover hat wegen eines technischen Defektes vermutlich zwanzig Minuten Verspätung. Achtung! Der Zug ...*

Amanda presste die Lippen zusammen. Da stimmte etwas nicht. Sie zog Jessica am Ärmel ihrer Jacke mit.

Huntington fluchte. »Los! Zur Fahrdienstleitung!«

Zehn Minuten später hatten sie sich bis in das Büro durchgekämpft.

Amanda präsentierte ihren Scotland-Yard-Ausweis. Carla Huntington spielte ihre gesamte Autorität aus.

Der Fahrdienstleiter fuhr sich durch die Haare. »Ich habe keine Ahnung. Etwa zwei Kilometer von hier, beim Stellwerk B56 meldete der Lockführer einen Brand im hinteren Waggon. Polizei und Feuerwehr sind informiert. Die Durchsage sollte nur beruhigend wirken. Was genau vorliegt? Keine Ahnung.«

Amanda griff zu ihrem Telefon und rief Sir Miles an.

»Lady Harris«, knurrte er, »das sieht nicht gut aus. Ist Lieutenant Huntington bei Ihnen?«

»Ja! Sie kennen sie?«

»Sicher! Sie soll sofort zum Yard kommen. Kümmern Sie sich um den Sachverhalt!«

Zwei Stunden später stand fest: Das Feuer war gelegt worden. Mittels eines ferngesteuerten Brennsatzes. Sowohl Dr. Manuela Körner und Prof. Hans Marks waren spurlos verschwunden.

Amanda und Jessica fuhren zu dem Punkt, an dem der Zug angehalten hatte. Rechts breitete sich eine weite, mit Gras bewachsene Ebene aus, links der Schienen fiel der Hang steil mindestens vierzig Meter ab. Unten murmelte ein breiter Bach.

»Wenn eine Entführung stattgefunden hat, könnte ein Helikopter im Spiel sein«, merkte Jessica an.

Amanda legte den Kopf etwas schief und kniff die Augen zusammen.

»Weder der Lokführer noch jemand anderes im Zug hat

einen Hubschrauber gesehen. Selbst bei dem Aufruhr durch den Brand müsste das jemandem aufgefallen sein.«

Wieso fielen ihr ihre Sonderbegabungen nicht sofort ein?

Vermutlich, weil sie sich immer noch nicht daran gewöhnt hatte. Nur durch die Notoperation auf der geheimen Airbase besaß sie diese. Zahlreiche Nerven mussten durch Chips aus der Raumfahrttechnik ersetzt werden.

Sie kniff das linke Auge zusammen und mahlte mit den Wangenknochen.

Sogleich verschwamm das Panoramabild vor ihren Augen und die einzelnen Bodenformationen wie auch die Grashalme entwickelten sich zu einem Szenario wie bei einem Quarzlicht. Sie konnte gleichzeitig alles wie mit einem Schicht-Scanner sondieren. Ja! Da war etwas!

Es fluoreszierte wir bei einer Reststrahlung.

Teufel! Was war das? Eine Spur einer Energetischen Brücke?

Amanda fielen die Worte von Jessica wieder ein. Gab es doch den Minkowski-Raum?

Unwillig schüttelte sie den Kopf. Wie hätte man das Feld hier aufbauen sollen?! Oder musste man das gar nicht? War dieses Universum einfach da? Überall!

Jessica bemerkte die Verwirrtheit Amandas.

Diese teilte der Freundin ihre Gedanken mit.

»Möglich wäre es. Wir wissen zu wenig darüber«, merkte Jessica an.

Amanda holte tief Luft. »Wenn man die beiden durch diesen Raum entführt hat, können sie überall sein.«

Sie kehrten nach London zurück und suchten dort ihre Suite im *Royal Lancaster* auf.

Das Haus lag nur einen halben Kilometer vom Bahnhof Paddington entfernt.

Zehn Minuten später erreichte sie die nächste Hiobsbotschaft.

»Carla Huntingtons Dienstwagen wurde in die Luft gesprengt«, berichte Sir Miles erschüttert.

Amanda schloss die Augen. »Jemand weiß Bescheid und geht auf Nummer sicher.«

»Ein Maulwurf beim Yard oder Navy?«, fragte Jessica leise.

Amanda zuckte die Achseln.

Über ihren gesicherten Laptop recherchierte Amanda, was man über den sogenannten Minkowski-Raum wusste.

»Minkowski vermutete, dass Raum und Zeit in einem vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum miteinander verbunden sind. Dies wird auch als Minkowski-Welt bezeichnet. Drei seiner Koordinaten sind die des Euklidischen Raums; dazu kommt eine vierte Koordinate für die Zeit. Der Minkowski-Raum besitzt also vier Dimensionen.«

Jessica setzte sich neben Amanda auf die Couch. »Also diese physikalischen Gleichungen sind mir zu hoch.«

Amanda lächelte. »Das sind rein rechnerische Theorien. Bisher ist niemand in diesen imaginären Raum eingedrungen. Einige Forscher vermuten, dass man durch ein sogenanntes Schwarzes Loch dorthin gelangt.«

Jessica runzelte die Stirn. »Könnte es mit der Zeitmaschine von Lady Marlow gehen?«

Amanda zuckte die Achseln.

Da kam Jessica eine Idee. »Hat einer dieser Physiker eine Website?«

Amanda runzelte die Stirn. »Was soll uns das nützen?«

Jessica zwinkerte mit dem rechten Auge. »Lässt Mutter die große Tochter mal ran?«

Amanda kicherte. »Bitte ...«

Jessica klappte den Laptop auf und dann suchte sie die Seite von Dr. Manuela Körner. Sie nahm aus dem Index die Web-Adresse des Providers und hackte sich innerhalb von zwei Minuten in dessen System ein.

Amanda staunte. »Und nun?«

Jessica lächelte. »Wir sehen uns den Technik-Background der Website an, ob jemand versteckt im Hintergrund agierte.«

Amanda verfolgte die Zeichen- und Zahlenkolonnen.

Jessica markierte einen Bereich. »Hier hat jemand versucht, ins System einzudringen. Moment ...«

Jessica gab etwas über die Tastatur ein. »Ha, der IC-Code des fremden Computers. Dann schauen wir mal ...«

Amanda lehnte sich zurück. »Thunderstorm! Von dir kann ich noch was lernen!«

Dann materialisierten sich Person und Adresse auf dem Schirm.

»Sieh mal an!«, stieß Jessica aus.

Amanda beugte sich vor. »Research Center for Physical Astronomical Energy Fields. Die sitzen in Brasilien mit Anlagen auf Ilha da Queimada.«

Jessica schnappte nach Luft. »Man nennt sie auch die Schlangeninsel. Dort lebt die giftigste Schlange der Welt. Die Goldene Lanzenotter! Das ist der beste Schutz vor Spi-

onage.«

Amanda sog hart die Luft ein. »Das Institut gehört NASA und CIA. Eine Anlage in neun Metern Tiefe angelegt. Mit zehn Stockwerken abwärts. Sicherer geht's nicht!«

Jessica sah die Paraforce-Agentin zweifelnd von der Seite her an.

Langsam kam es über ihre Lippen: »Du denkst aber nicht, die beiden sind da ...?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Nur aufgrund einer rechnerischen Möglichkeit werde ich mich nicht leichtfertig in Gefahr begeben. Wir müssen weitere Informationen abwarten.«

Die erhielten sie schneller als gedacht.

Elwood Blackstone meldete sich. »Lady Harris, unser Agent hat das Mädchen an einen sicheren Ort gebracht. Können Sie übernehmen?«

Die Agentin bestätigte nach einer Minute Überlegung. »Schicken Sie mir verschlüsselt die Koordinaten.«

Dann berichtete sie, was sie im Netz ermittelt hatten.

Blackstone sah das skeptisch. »Erstens, wenn Sie sich auf diese Insel begeben – auf welchem Weg auch immer – können sie schneller tot sein, als sie Atem holen können. Diese Viecher sitzen überall. In jedem Busch, in jedem Baum, da brauchen Sie eine Ritterrüstung. Des Weiteren steht ja in keiner Weise fest, ob diese Science-Fiction-Überlegung eine Grundlage besitzt.«

Amanda sah das ein. »Nur für alle Fälle, wie gelangen die Mitarbeiter in die Anlage?«

»So viel mir bekannt ist, mit einem Mini-U-Boot durch

eine Schleuse. Die Schlangen sichern den oberen Bereich. Der wird aus gutem Grund nicht genutzt.«

Wenig später erschienen die Koordinaten auf Amandas Handy.

Der Agent hatte das Mädchen in ein Chalet in der Nähe des Skiortes Arosa gebracht.

Die Tochter von Dr. Körner hieß Iris.

\*

Von Zürich aus waren sie mit dem Helikopter nach Arosa geflogen. Vom Landeplatz waren es noch fünfzehn Kilometer bis zu dem Chalet in den Bergen. Am Rande des Flugfeldes stand ein schwarzer Toyota Land Cruiser.

Amanda hatte ihn über ihre Beziehungen vom Helikopter aus geordert.

Der Wind pfiff eisig über das Flugfeld und Jessica und sie zogen die Krägen der Parkas eng zu.

Der Geländewagen zeichnete sich scharf im Licht der Bogenlampen ab. Hinter ihnen donnerte der Hubschrauber wieder in den Himmel.

Sie waren wohl noch dreißig Meter von dem Fahrzeug entfernt, als Amanda ihre Begleiterin am Ärmel ihres Parkas festhielt.

»Was ist los?«, fragte Jessica unterdrückt.

Vor Amandas Mund und Nase bildeten sich scharfe Atemwölkchen in der Kälte. »Keine Ahnung, aber irgend etwas stimmt nicht.«

»Was denkst du?«

Amanda zuckte leicht die Achseln, dann aktivierte sie ih-

ren *Zoom-Blick*.

Im ersten Moment konnte sie nichts ausmachen, was ihre Unruhe hervorrufen könnte. Doch dann durchdrang sie mit dem Röntgenblick schichtweise das Fahrzeug.

Unter dem Fahrersitz war die Bombe platziert.

Amanda setzte ihr Auge auf Zoom zurück. Sie neigte den Kopf etwas zu Jessica. »Zwei Scharfschützen dort hinter dem Hügel vor dem Zaun.«

»Super!«, kam es von Jessica zurück. »An drei Seiten freies Schussfeld!«

Amanda ging in die Hocke und tat so, als binde sie die Schnürsenkel der Winterschuhe neu.

»Wenn ich *jetzt* sage, wirfst du dich lang in den Schnee!«, zischte sie Jessica zu.

Dann richtete sie ihr linkes Auge auf den nächstgelegenen Hügel.

»Jetzt!«

Jessica hatte den Schnee noch nicht ganz erreicht, da schoss aus Amandas Auge der Laserstrahl.

Zielsicher fand er sein Ziel, wie ein Aufschrei bewies.

Rasch wandte Amanda den Kopf. Bevor der andere Scharfschütze den Stecher durchziehen konnte, traf ihn das Verderben.

»Alle Dämonen«, krächzte Jessica. »Wieso schleppst du noch eine Waffe mit dir herum?«

Während die Paraforce-Agentin die Umgebung mit dem Zoom-Blick sondierte, sagte sie: »Diese Lasertechnik kostet mich zu viel Kraft. Nach dem dritten Mal bin ich fertig.«

Sie deutete auf das kleine Abfertigungsgebäude. »Da hi-

nüber!«

Sie beeilten sich, in den Schatten des dunklen Gebäudes zu kommen. Offiziell war der Flughafen im Dunkeln geschlossen.

Sie schafften es bis dorthin, ohne dass etwas geschah.

»Vermutlich sind es nur die zwei Schützen gewesen. Als Sicherung, wenn die Bombe nicht funktioniert hätte«, mutmaßte Amanda.

Jessica seufzte. »Das bedeutet aber, jemand beobachtet unsere Schritte. Wie ist das möglich?«

Amanda aktivierte ihr Spezial-Handy. »Das klären wir später!«

Ihr Kontaktmann meldete sich. »Himmel!«, stieß die männliche Stimme in der Leitung aus. »Ich bin in zehn Minuten bei euch.«

\*

Die verschneite Straße wand sich in Serpentinaen aufwärts.

»Ich kenne das Chalet«, sagte der wohl fünfzigjährige Mann mit dem eisgrauen Vollbart hinter dem Steuer. »Es gehört Gerd Aldermann. Ein Millionär aus Genf. Es liegt sehr abgelegen.«

Wie Sterne blitzten die Schneeflocken im Licht der Tiefstrahler des Jeeps. Der Wagen zog um eine enge Kehre. Der Fahrer – *nennt mich einfach Jörg* – schaltete das Licht aus.

»Noch fünfhundert Meter, dann müssen wir zu Fuß eine Treppe hinauf. Dreißig Meter über der Straße liegt das Blockhaus.«

Der Jeep hielt.

Vom Wagen aus beobachteten alle drei das Umfeld.

»Sieht ruhig aus«, bemerkte Jörg.

Amanda öffnete ihr Fenster und setzte ihren Zoom-Blick ein. »Es ist mir zu ruhig«, flüsterte sie.

Aber trotz intensiver Sondierung ließ sich keine Gefahr ausmachen.

Fünf Minuten später standen sie an der Haustür. Alle Rollläden des Chalets waren herunter gelassen.

»Ich sehe mich auf der Rückseite um«, hauchte die Agentin Jessica ins Ohr.

Jörg war zur Sicherheit im Wagen geblieben.

Trotz aller Vorsicht knirschte der Schnee unter Amandas Stiefeln.

Endlich erreichte sie die Rückseite des Chalets. Auch hier waren die Läden herunter gelassen. Aber plötzlich verspürte sie ein merkwürdiges Kribbeln in den Ohren.

Teufel! Das hatte sie noch nie gehabt.

Je näher sie dem Fenster kam, umso stärker wurde es.

Sie holte langsam und ruhig Atem, dann kniff sie ihr linkes Auge zusammen. Schnee und Haus verschwammen und sie durchdrang mit ihrem Blick die Wand.

Das Chalet zeigte sich gut eingerichtet, aber nirgends war Leben zu entdecken. Allerdings schien die Luft in dem Wohnzimmer leicht zu vibrieren.

Amanda wurde schwindelig und sie öffnete das andere Auge wieder.

Sogleich stabilisierten sich Blick und Kreislauf.

Die Agentin spürte, dass sich jemand im Haus aufhielt und ... auch wieder nicht.

Sie kehrte zur Haustür zurück.

Jessica sah sie fragend an.

Amanda zuckte die Achseln. »Etwas stimmt nicht, aber ich weiß nicht, was.«

»Was jetzt?«, wollte Jessica leise wissen.

Die Paraforce-Agentin zog ihr Spezialbesteck aus dem Parka. Zwei Minuten später standen sie in einem dunklen Flur.

»Kein Licht!«, wisperte die Agentin, als sie spürte, wie Jessicas Hände an der Wand entlang tasteten.

Vorsichtig aktivierte sie ihren Sonderblick. Direkt vor ihr lag die Tür zum Wohnzimmer.

Mit einsatzbereiter 44er machte Amanda zwei große Schritte. Sie stieß die Tür auf und stolperte über zwei Beine.

Vor ihr lag der Paraforce-Agent, den Blackstone hierher beordert hatte.

Amanda konnte das Einschussloch im Kopf nicht übersehen.

Ein Arm verwischte sich, als befände er sich in einer Art Auflösung.

Über die Schulter rief Amanda ihrer Begleiterin zu: »Raus! Sofort!«

Sie vernahm Jessicas eilige Schritte. Dann richtete sich die Agentin wieder zu der merkwürdigen Energiewolke, aktivierte ihr Laserauge und ...

Eine rötliche, explosionsartige Wand tat sich auf.

Amanda sah das verängstigte Mädchen, griff zu und riss es an sich.

Ohne weiter abzuwarten, jagte sie mit ihr zurück auf den

Flur und durch die Haustür. Da wurden beide wie von einer Faust gepackt in einen Schneeberg geschleudert.

Auf dem Rücken landend sah Amanda, wie das Haus scheinbar durchsichtig wurde, sich dann wieder stabilisierte und in sich zusammenfiel.

Amanda raffte sich auf, ergriff einen Arm des Mädchens und zog es einfach mit sich hinter eine Mauer.

Der Feuerball, der sich urplötzlich entwickelte, war von seinen Ausmaßen kaum überblickbar.

Gestein flog polternd in den Schnee und die Agentin warf sich schützend über Iris Körner.

\*

Eine Stunde später saßen sie in einem Lokal in Arosa. Glücklicherweise hatte es noch geöffnet.

Nach dem Inferno waren sie in den Wagen gesprungen. Jörg hatte geistesgegenwärtig reagiert und den Motor angelassen.

In rasender Fahrt war es dann die Serpentina wieder abwärts gegangen.

Nachdem sie das Lokal am Marktplatz entdeckt hatten, versuchte Amanda das Mädchen – welches sie immer noch mit weit aufgerissenen Augen ansah – zu beruhigen.

Wie eine Marionette hatte sich die Tochter von Dr. Körner, Iris, in den Gastraum schieben lassen.

In einer Ecke, weitab von den Fenstern nahmen sie Platz.

Der Kellner kam auf sie zu und erklärte mit bedauerndem Blick: »Tut mir leid, wir schließen in zehn Minuten.«

Amanda griff in ihre Parktasche und drückte dem

Mann hundert Euro in die Hand.

»In einer Stunde, okay?«, sagte sie freundlich, aber mit keinem Widerspruch duldenden Unterton.

Der Kellner schluckte kurz und fragte dann, was er bringen dürfe.

Nach der zweiten Tasse Tee war Iris ansprechbar.

»Ich bin von einem netten Polizisten abgeholt worden. Er erklärte, ich sei in Gefahr. Wir fahren zu dem Chalet. Plötzlich tauchten zwei Leute in schwarzen Kampanzügen auf und dann fand ich mich in einem Raum wieder, der schien so etwas wie Plasmawände zu haben. Plötzlich meldete sich bei einer der Personen ein Handy und sie verschwanden einfach. Dann war ich allein. Bis Sie kamen.«

Amanda sog hart die Luft ein. »Also gab es eine kurzfristige Planänderung ...«

Amanda zückte ihr Telefon und wählte eine abgeschirmte Leitung an.

Sie gab einen knappen Bericht.

»In Ordnung«, sagte sie zum Schluss.

Zu Jörg erklärte sie dann: »Wir müssen in einer halben Stunde am Airport sein.«

\*

Yorkshire, sechs Stunden später:

Paraforce und Scotland Yard hatte dafür gesorgt, dass Iris Körner in absolute Sicherheit kam. Von Dr. Manuela Körner und der Physiker Prof. Hans Marks gab es keine Spur.

»Ich habe auf dem Rückflug noch Lady Coventree infor-

miert. Aber unten in Malawi gab es nichts, was zurzeit Rückschlüsse auf einen Ursprung des Programms hinwies.«

»Das Material muss aber ins All befördert werden und dann vom Hersteller zum Abschussort«, hatte Amanda ungehalten gesagt.

Joyce Coventrees Stimme klang gedehnt. »Es ist möglich, dass alles ein Gerücht ist und etwas anderes dahinter steckt.«

Nun, was es auch sein mochte, die Entführung der beiden Physiker und der Massenmord mussten eine Bedeutung haben.«

Im Cottage ruhten sich Amanda und Jessica aus.

Gegen den Nachmittag bereitete die Köchin einen verspäteten Lunch. Da meldete sich die Haustüranlage.

»Erwartest du Besuch?«, wollte Jessica wissen und erhob sich wieder.

Amanda schüttelte mit gerunzelter Stirn den Kopf. Umso überraschter war sie, als plötzlich Lady Coventree vor ihr stand.

»Wo ... wie ...?«, stotterte die Paraforce-Agentin völlig verblüfft.

Die Lady stellte ihren Rollkoffer in eine Ecke. »Eine Bitte von John Forbs. Ich soll hier bei euch bleiben. Als Triumvirat sozusagen in der Ermittlung und zur gegenseitigen Sicherheit. Wenn das für euch okay ist.«

Amanda umarmte die Freundin herzlich. »Aber natürlich! Die Sache ist sehr undurchsichtig.«

Joyce Coventree nickte. Dann schaute sie zum Tisch.

Amanda machte eine einladende Armbewegung. »Du

kommst richtig.«

Jessica brachte den Koffer ins Gästezimmer und kehrte zurück.

Alle drei widmeten sich dem guten Essen.

Draußen braute sich wieder ein Unwetter zusammen.

»Zu dritt sind wir sicherer bei diesem Fall«, bemerkte Lady Coventree.

Die Blitze zuckten nur so und der Donner ließ das Haus erzittern.

Amanda ließ die schussfesten Rollläden herab. Danach kontrollierte sie die Außenüberwachung und Haussensoren.

Als alle drei in der gemütlichen Sitzecke vor dem Kamin Platz genommen hatten, bemerkte Amanda: »Wir wissen nicht, was uns in diesem Fall noch passiert. Wir müssen uns auf alles vorbereiten.«

Da meldete sich James Elwood Blackstone aus New York.

»Lady Harris, ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass die britische Regierung nach dem Anschlag alle Pläne von Sky Diamant fallen gelassen hat.«

Der Agentin fiel ein Unterton auf. »Aber?«

»Ein Transportflugzeug – eine An-225 Mriya ist von Rio de Janeiro gestartet. Angeblich mit Material von der Schlangeninsel. Das Ziel ist ein Gebiet laut Flugplan bei Marokko.«

Amanda überlegte. »Was gibt es da? Ist das zuverlässig?«

»Nein, aber es gibt da einen Weltraumbahnhof des Milliardärs Gerry Houston. Bisher geheim gehalten. Houston

soll angeblich für jeden etwas ins All transportieren, der gut bezahlt.«

»Was weiß man über den Mann?«

Blackstone zögerte einen Moment. »Nichts! Gar nichts. Er ist da, aber man findet nichts. Nur ein dreißig Jahre altes Foto.«

*Könnte es sein, dass dieser Gerry Houston versucht, das Projekt im Alleingang durchzuführen? Dann könnte er die Physiker entführt haben,* überlegte Amanda Harris.

Sie musste mit Justin Marlow sprechen.

Das HMP Belmarsh ist ein Hochsicherheitsgefängnis Stadtteil Thamesmead Royal Borough of Greenwich in London.

Hier hatte man Justin Marlow untergebracht. In zwei Wochen sollte der erste Prozess sein.

Über ihre Beziehungen zum Lord Staatsanwalt bekam Amanda die Besuchserlaubnis.

Paraforce wollte da nicht in den Vordergrund treten.

»Da muss ich an zu vielen Stellen zu viel erklären. Das wäre nicht gut in diesem Fall«, hatte Blackstone zu bedenken gegeben.

So hatte Amanda das allein geregelt. Allerdings wusste man in Belmarsh, dass mit dem Unmöglichen zu rechnen sein könne. Ob man das verstand?

»Sie haben eine halbe Stunde, Lady Harris«, erklärte der Gefängnisdirektor.

Da nach den zahlreichen Vorkommnissen die ehemalige Inhaberin von AIRWINGS vom Secret Service als gefährlich eingestuft wurde, gab es besondere Sicherheitsvorkehrungen. Diese bezogen sich auch auf Amanda als Be-

sucherin.

So fand das Treffen in einem abgesonderten Trakt statt, der mit einem elektrischen Energiegürtel geschützt wurde.

Amanda tauschte ihre Kleidung gegen einen Anzug, wie ihn Forensiker bei der Tatort-Untersuchung trugen.

Das sollte verhindern, dass sich Justin Marlow durch einen Trick Amandas Kleidung bemächtigte. Sie war eine Meisterin der Tarnung.

Durch eine Schleuse betrat die Agentin den etwa sechs mal sechs Meter messenden Raum.

Justin Marlow blickte ihr neugierig, aber auch freundlich entgegen. »Lady Harris, welche Überraschung!«

Amanda spürte plötzlich wieder dieses Kribbeln – ähnlich wie in dem Chalet. Sie kniff die Augen zusammen und erkannte eine leicht vibrierende grünliche Aura um Justin Marlows Konturen.

Sie stand mitten im Raum.

Als Justin Marlow langsam auf die Agentin zu kam, verstärkte sich die merkwürdige energetische Entladung.

Da wusste Amanda, die Frau war eine vierdimensionale Projektion.

»Stehen bleiben!«, schnarrte es da aus einem Lautsprecher. Doch Justin Marlow störte sich nicht daran.

Amanda spürte die Gefahr und zückte blitzschnell den versteckt mitgebrachten Elektroschocker.

Als der Strom sich mit der Aura verband, die außer der Agentin niemand sehen konnte, gab es einen mächtigen Lichtblitz. Amanda wurde quer durch den Raum geschleudert.

Es roch penetrant nach Ozon.

Als sich die Agentin wieder aufrappelte, war Justin Marlow verschwunden.

Die Schleuse öffnete sich und vier Wächter stürzten mit gezogenen Waffen herein.

\*

Marokko: etwa fünfzig Kilometer von Tikioute. Ein kleines Dorf aus Hütten und Containern.

Amanda Harris stoppte den Jeep auf einem Hügel. Zwanzig Kilometer trennten sie noch von der Ansiedlung. Auffällig waren die zahlreichen Antennen und zwei Parabolspiegel.

»Vermutlich ist die Abschussrampe in einem Schacht versteckt. Deshalb gibt es auch nur Gerüchte um den Weltraumbahnhof«, mutmaßte Joyce Coventree.

Da rauschte ein ungekennzeichneter Helikopter über sie hinweg.

»Ich glaube, es ist besser, hier zu verschwinden. Erst einmal!«, riet Joyce.

Amanda sah das auch so.

Eben hatten sie den Jeep gewendet, als der Helikopter erneut heranflog. Diesmal tiefer.

Amanda fuhr die Serpentina hinunter, um wieder auf die Hauptstraße zu gelangen. Im Rückspiegel sah sie, dass der Flieger sie beobachtete. Erst nach zehn Minuten schwenkte er ab.

Der Ort Sandbirj bestand nur aus einer staubigen Straße, an der sich beidseitig etwa vierzig Holzhäuser aufrehten.

Diese besaßen einen Pfad aus Planken, wie die Gehsteige früher in Wild-West-Filmen. Teilweise zeigten diese sich überdacht.

Mehrere Geschäfte registrierten die beiden Frauen.

Fast am Ende von Amandas und Joyce' Fahrtrichtung lag das GRAND HOTEL. Ein Laden, der diesen Namen sicher nicht verdiente. Das quadratische Haus mit dem kleinen Biergarten an der Front wirkte eher wie ein Stundenhotel.

Jedenfalls erhielten die beiden Frauen unter dem etwas argwöhnischen Blick des Afrikaners ein Doppelzimmer. Die Dusche funktionierte, was eher verwunderte.

»Besser als nichts«, murmelte Lady Coventree.

»Ich habe den Eindruck, wir sind die einzigen Gäste«, merkte Amanda leise an.

Danach zogen sie sich für einen Ortsbummel etwas Ordentliches an, wobei Amanda feixte: »In abgewrackten Jeans wären wir in dem Kaff noch overstyled.«

Joyce grinste. »Dann fallen wir eben auf. Das kann nützlich sein, weil wir dann schneller herausbekommen, wer sich für uns interessiert.«

Amanda lehnte sich an einen Schrank. »Wir müssen einen Weg finden, in diese Raketenanlage zu gelangen.«

Erst einmal verließen sie das Hotel.

Gemächlich schlenderten sie über den Holzsteg. Vor einem Krämerladen blieben sie kurz stehen. Der Verkäufer reckte etwas den Hals. Sie gingen weiter und sahen einen kleinen Modeladen.

»Viel werden die hier sicher nicht verkaufen«, murmelte Joyce. »Tourismus gibt es kaum oder gar nicht.«

Amanda bemerkte: »Ich habe Hunger!«  
Joyce deutete auf ein kleines Lokal auf der anderen Stra-  
ßenseite.

Da fuhr in gemäßigtem Tempo ein alter Buick vorbei.  
Amanda stutzte und krallte ihre rechte Hand in Joyce' linken Oberarm.

Die blickte fragend.  
»Dr. Manuela Körner und Professor Marks!«, zischte Amanda.

»Sicher?«

»Sicher!«, bekräftigte die Agentin.

Der Wagen hielt vor dem Lokal. Die zwei Personen stiegen aus. Der Wagen fuhr weiter.

Joyce Coventree beschleunigte ihre Schritte. »Gehen wir der Sache auf den Grund!«

Wenig später betraten sie das Lokal. Der Kellner führte sie zu einem Platz etwas abseits. Der Gasträum zeigte sich gut gefüllt.

Dr. Manuela Körner und Professor Marks saßen etwas entfernter. Zusammen mit zwei Männern in guten Businessanzügen. Einer schien Amerikaner zu sein, der andere Marokkaner.

Amanda und Joyce bestellten etwas zu essen.

»Sie sind nicht von hier«, kam es von dem dunkelhäutigen Kellner feststellend.

Joyce schüttelte lächelnd den Kopf. »Nur auf der Durchreise«, erklärte sie freundlich.

Der Kellner nickte und nahm die Bestellung entgegen.

Amanda konnte die Vier an dem Tisch gut beobachten.

Die beiden Wissenschaftler unterhielten sich sehr gesti-

kulierend mit den beiden Männern.

Der Kellner servierte drüben das Essen.

Amanda und Joyce waren gerade beim Dessert angekommen, als Manuela Körner sich erhob und in Richtung Restroom verschwand.

Fünf Minuten später ging auch Professor Marks in diese Richtung.

Nach weiteren zehn Minuten beglichen die beiden Männer die Rechnung und verließen das Lokal durch die Vordertür.

Amanda runzelte die Stirn. Dann stand sie auf und entschuldigte sich kurz bei Lady Coventree.

Sie erreichte einen schmalen Gang, von dem rechts und links die jeweiligen Toiletten – für Damen und Herren – abzweigten.

Es gab in der Damentoilette nur ein kleines Fenster hoch oben. Durch das passte kaum eine Person.

Trotzdem war Manuela Körner verschwunden.

Die Agentin untersuchte alles penibel – keine Spur.

Sie suchte einen Hinterausgang, fand diesen aber nicht. Auch von Marks fand sie keine Spur.

»Verflucht!«, spie sie aus.

Sie kehrte zum Tisch zurück.

Joyce Coventree zeigte sich gleichfalls erstaunt. »Da ist etwas mächtig oberfaul«, sinnierte sie.

Sie blieben noch sitzen und tranken einen Rotwein. Dann bat Amanda um die Rechnung.

Nachdem sie das Lokal verlassen hatten – es dämmerte bereits – zeigte Amanda auf eine schmale Gasse ein Haus weiter.

Sie stellten fest, dass diese Gasse – höchstens einen Meter breit – zu den Rückfronten der Häuser führten. Unter anderem auch des Lokals.

»Die Körner und Marks sind irgendwie durch die Küche entkommen«, sagte Joyce feststellend.

Sie wandten sich um und sahen plötzlich den Weg durch zwei Männer versperrt.

Amanda tastete zu ihrem Lederbeutel.

Die Männer kamen auf die beiden Frauen zu. Es handelte sich um Marokkaner.

»Was suchen Sie hier? Durchgang ist hier verboten!«, kam es von einem der Männer drohend.

Joyce schaute kurz über die Schulter und bemerkte dann: »Wir dachten, man könne zu den Feldern dort weiter gehen.«

»Kann man nicht!«, schnarrte einer der Männer, ein etwas stabilerer. Dann zückte er einen Ausweis.

»Königlich Marokkanische Gendarmerie. Bitte kommen Sie mit!«

Amanda legte den Kopf etwas schräg. »Weshalb? Nur weil wir in diese Gasse hier gegangen sind?«

Der Polizist reckte das Kinn vor. »Unberechtigtes Betreten von Privatgrund. Kommen Sie freiwillig mit?«

Sowohl Amanda wie auch Joyce nickten. Eine Weigerung hätte zu einer unnötigen Eskalation geführt.

Die Polizeiwache lag nur wenige Häuser weiter. Sie glich eher einem alten Sheriffs-Büro in Westen Amerikas.

»Setzen Sie sich und geben Sie mir Ihre Ausweise«, forderte einer der Männer.

Die beiden Frauen taten wie geheißen.

Unvermittelt griff der zweite Mann zu Amandas Lederbeutel. Mit erstauntem Gesichtsausdruck zog er die 44er hervor.

Er fixierte Amanda mit kaltem Blick und fragte: »Wozu benötigen Sie eine so schwere Waffe?«

Ehe die Agentin sich eine Ausrede zurechtbauen konnte, traf sie das grünliche Spray unvorbereitet.

Ihre Augen begannen sogleich zu brennen, dann wurde ihr die Luft knapp.

Amanda versank in einem dunklen Raum und glaubte, in einen tiefen Schacht zu stürzen.

\*

Ihr war speiübel. Mühsam versuchte sie, die Augen zu öffnen. Es gelang erst nach mehreren Versuchen. Bis sich ihr Blick schärfte, dauerte es.

Um sie herum rumpelte es. Ihr Körper wurde hin und her gestoßen.

Ihre Hände fühlten einen kalten Untergrund. Etwas schnitt ihr ihre Handgelenke. Innerlich fluchte sie.

Man hatte sie an Händen und Knöcheln mit Kabelbindern gefesselt.

Endlich stellte sie fest, dass sie auf der Pritsche eines Kleinlastwagens lag. Eine Plane verwehrte den Blick nach außen.

Joyce konnte sie nirgendwo ausmachen.

*Zum Teufel! Was gab das hier?*

Der Wagen hielt an. Amanda hörte Schritte und unterdrückte Stimmen. Die Plane hinten öffnete sich.

Zwei Männer zerrten die Agentin von der Ladefläche nach außen. Sie fiel auf eine staubige Piste.

Die Männer entfernten sich und der Lkw fuhr ab.

Amanda blieb gefesselt im Staub zurück.

Ein fahler Mond schob sich über den flachen Horizont. Amanda konnte bald mehr als nur Umrisse erkennen.

Sie versuchte sich aufzurichten. Das war mit den Kabel-Fesseln nicht so einfach.

Endlich saß sie aufrecht und blickte sich um. Da gefror ihr das Blut.

Aus den Feldern rechts und links wanden sich dunkle Körper.

Waren es erst zwei Schlangen, zählte Amanda bald an die zehn. Und es schien kein Ende zu nehmen.

Ihr Mund wurde trocken.

Langsam krochen die Viecher auf sie zu. Noch waren sie einige Meter entfernt.

Die Agentin hatte keine Ahnung, um welche Art Schlangen es sich handelte, aber Kuscheltiere waren es sicher nicht.

Amanda schüttelte sich, um die letzte Benommenheit loszuwerden. Dann robbte sie rückwärts weiter in die Mitte der Piste.

Es war, als verhielten die Viecher kurz, um sich dann erneut in die Richtung der Agentin zu bewegen.

Amanda schluckte. Dann besann sie sich auf ihre Fähigkeiten. Zuerst befreite sie sich von den Fesseln. Danach glühte die erste Schlange im Laserstrahl auf. Der Körper bäumte sich hoch. Die anderen Schlangen schienen irritiert.

Amanda kniff erneut das rechte Auge zusammen. Ihre Wangenmuskeln spannten sich.

Wieder schoss der Strahl aus ihrem linken Auge. Aber der Strom des kriechenden Ekels schien nicht abzubrechen.

So würde sie die Flut der Körper nicht aufhalten können.

So sprang Amanda hoch und richtete ihren Laserblick auf das dürre Gras der Ebene neben der Straße.

Der Strahl saugte sich in die Dürre und bald flammte es an diversen Stellen auf.

Schnell wandte sich die Agentin der anderen Seite zu. Auch dort züngelte es bald rot.

Die Schlangen schienen wütend. Eine hatte Amanda fast erreicht, als der Laser ihren Kopf bersten ließ.

Bald loderte rechts und links der Straße ein Flächenbrand. Zahllose angesengte Schlangenleiber zuckten um Amanda herum. Die Agentin machte große Sprünge darüber.

Der Einsatz ihres Laserauges hatte sie erschöpft, trotzdem rannte sie in die Richtung, aus der man sie gebracht haben musste.

Nach einer Stunde erreichte sie ein Farmhaus. Auf der Schwelle brach sie zusammen.

Sie bekam nur im Unterbewusstsein mit, wie sich die Haustür öffnete. Wie durch Watte vernahm sie Stimmen.

\*

Die Farmersleute hatten sich aufopfernd um Amanda gekümmert.

Nach zwei Tagen fuhr man sie in Stadt. Vom Telegrafenam-  
amt rief sie New York an.

Blackstone wirkte nervös. »Teufel auch! Ich kann da we-  
nig tun, aber ich schicke Ihnen Verstärkung. Bleiben Sie in  
diesem Hotel.«

Der Portier des sogenannten GRAND HOTEL blickte  
Amanda ob ihrer desolaten Kleidung abschätzend an, sag-  
te aber nichts.

Im Zimmer bemerkte die Agentin, dass man es durch-  
sucht hatte, wenn der Urheber sich auch bemüht hatte,  
Spuren zu verwischen.

Amanda zog sich um und holte die Beretta 92 FS aus  
dem Versteck unter den Dielen. Sie überprüfte das Maga-  
zin und schob die Waffe in den hinteren Bund der Jeans.  
Sie warf sich anschließend die Lederjacke über und mar-  
schierte geradewegs zur Polizeistation.

Sie traf die beiden Polizisten an einem Schreibtisch hin-  
ter der Eingangstheke an.

Diese blickten überrascht auf.

Amanda zog die Pistole und sagte nur kalt: »Ich hoffe,  
Sie haben keine Todessehnsucht!«

In kürzester Zeit kannte sie den Aufenthaltsort von Joyce  
Coventree.

Sie sperrte die Polizisten in eine Zelle. Danach schloss sie  
die Tür der Polizeiwache ab und hängte das Schild *Tempo-  
rarily closed* auf. Dann ging sie strammen Schrittes erneut  
zum Telegrafenam-.

»Das ist eine Quarzmine. Dort bringt man Strafgefange-  
ne hin. Die meisten überleben das nicht«, kam es gequält  
von Blackstone.

»Okay! Ich muss Joyce da rausholen«, gab Amanda zurück.

Der Paraforce-Leiter rief aufgebracht: »Verstärkung vom IGL ist unterwegs. Warten Sie so lange!«

Doch da hatte Amanda bereits aufgelegt.

Sie suchte in ihrem Hotel die kleine Bar auf. Der Keeper, ein schlanker dunkelhäutiger Mann, sah der attraktiven Frau entgegen, die sich auf den Barhocker schwang.

Die Agentin setzte ihr charmantestes Lächeln auf und bestellte einen Cocktail des Hauses. Zu ihrer Überraschung war das Glas sauber und der Inhalt gut.

Da sie der einzige Gast war, verwickelte sie den Afrikaner in einen Small Talk.

Nach einer Weile ließ sie als Fragen das einfließen, was sie wissen wollte.

Der Barkeeper beugte sich über die Theke und raunte nur: »*Destiny Mine*, ein fürchterlicher Ort, so hörte ich. Wer da vom Gericht hingeschickt wird, das sind oft Gefangene aus weiter entfernten Orten, die will keiner wiedersehen. Wichtige Arbeiter für das Unternehmen. In der Nähe soll wohl eine Startanlage für Weltraumflüge sein.«

Er zuckte die Achseln und verzog das Gesicht. Er flüsterte jetzt nur noch.

»Nicht nur Männer werden dahin gebracht. Auch Frauen. Ein Aufseher, der sich mal hier die *Kante* gab, sagte mir im Vertrauen, dass die Gefangenen öfter die Peitsche bekämen als etwas zu essen. Außerdem würden aufmüpfige Gefangene nackt arbeiten müssen.«

Der Mann stieß sich von der Theke ab. »Monströs, wenn es stimmt.«

Eher im nebensächlichen Gespräch erfuhr die Agentin die Lage dieser Mine.

Es war spät am Abend, als sie den Leih-Jeep ohne Licht auf einer Anhöhe stoppte. Sie konnte den schwerbewachten Eingang zur Mine sehen.

Eine volle Stunde beobachtete Amanda von ihrem Posten aus.

Immer mal kamen ein oder zwei Leute in Wachuniform aus einer der Hütten, um sich die Beine zu vertreten oder eine Zigarette zu rauchen.

Die Agentin wollte schon die Observation abbrechen, als sie eine weibliche Wache sah, die sich vom Eingang entfernte.

*Muss wohl aufs Töpfchen, sinnierte Amanda stumm.*

Interessanterweise näherte sie sich der Anhöhe.

In Amanda keimte ein Plan.

Sie wartete, bis die Frau vom Eingangsbereich der Mine nicht mehr zu sehen war und auch keine Kameras sie erfasste.

Dann ging alles blitzartig.

Der Jeep sauste ohne Licht die Piste zurück und hielt nach zwanzig Minuten in einem Tal.

Auf der geschlossenen Ladefläche hinten lag die Wachfrau – gut verpackt.

Die Paraforce-Agentin öffnete die hintere Tür, dann leuchtete sie der dunkelhaarigen Frau ins Gesicht. Ein Knebel verhinderte, dass sie schreien konnte. Aber hier in dem abgelegenen Wüstenfeld war es egal. Amanda nahm ihr den Knebel ab.

Sogleich machte sie klar: »Interpol! Entweder sie arbei-

ten mit mir zusammen oder ich jage sie barfuß durch die Felsen. Ich habe viele nette Schlangen dort gesehen.«

Die Frau – Amanda schätzte sie um die vierzig – rollte mit den Augen. Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn.

»Bitte nicht ...«

Amanda nickte. »Ich bin wirklich von Interpol. Wenn Sie nichts gegen mich unternehmen und auch keinen Fluchtversuch machen, fahren wir in mein Hotel. In Sandbirj habe ich schon zwei Polizisten aus dem Verkehr gezogen. In ihrem Straflager ist eine Kollegin von mir. Sie war bestimmten unschönen Dingen auf der Spur. Die möchte ich dort herausholen.«

»Ich ... ich arbeite doch dort in der Mine nur als Wache«, kam es kläglich.

»Es wird Ihnen auch nichts passieren, wenn Sie auf der Seite des Rechts bleiben«, erklärte Amanda ruhig. »Kann ich mich auf Sie verlassen?«

Die Frau nickte zitternd.

Amanda lächelte. »Niemand geht Ihnen ans Leder. Aber eine Schweinerei muss aufhören.«

\*

Als Amanda den Wagen an der Polizeiwache vorbei lenkte, fiel ihr ein schwarzer Van auf. Dazu zwei Männer in der Uniform des Canton-Sheriffs.

Blackstone hatte gehandelt.

Die Nacht und den Tag hatte Selmi, so hieß die junge Frau aus dem Wachbataillon der Mine, bei Amanda im Hotel verbracht. Nun trug *sie* die Uniform.

»Du bleibst im Zimmer. Egal, was passiert!«, hatte Amanda der jungen Frau eingeschärft.

Es dämmerte bereits wieder, als die Agentin den Jeep hundert Meter vor dem Tor stoppte. Sie trug das Haar hochgesteckt und unter der Mütze verborgen.

Sie reihte sich in die Schlange des Wachwechsels ein. Der Mann am Tor blickte nur kurz auf den Ausweis.

*Lasche Kontrolle*, wunderte sich Amanda.

Der Weg führte in einen langen Gang. Der erweiterte sich zu einer Halle.

Unauffällig schob sich die Agentin hinter einen eckigen Betonpfeiler. Vier bullige Männer kontrollierten noch einmal die Ausweise.

*Mist! Was nun?*, durchzuckte es die Agentin.

Sie ließ den Blick schweifen.

In diesem Moment kam es zu einem Aufruhr hinter den Wachen.

Amanda konnte nicht genau erkennen, um was es ging. Aber sie nutzte diese zwei Minuten, um an den Wachen vorbeizuschlüpfen und hinter einem Lehmberg Deckung zu nehmen.

Suchend sah sie sich um. Wie und wo sollte sie Joyce finden?

Sie aktivierte ihren *Röntgenblick* und sezierte schichtweise wie beim Scannen die Umgebung.

Was sie erkannte, ließ ihren Mund trocken werden.

Zahlreiche Arbeiter – vermutlich Zwangsarbeiter – schufteten in einem Stollen. Teils in zeretzter Kleidung, teils völlig nackt mit sichtbaren Peitschenspuren.

Teufel! Der Spuk musste beendet werden!

Wo war Joyce?

Ihr Blick normalisierte sich. Sie sah rechts von sich einen Gang. Röhrenartig, aus Stahl.

Sich kurz umsehend sprintete sie dorthin. Grelle Lampen beleuchteten den Weg. Amanda hoffte, keine Kameraüberwachung übersehen zu haben.

Der Weg endete vor einem Schacht, in den eine steile eiserne Leiter führte. Unten erkannte sie nur Dämmerlicht.

Da vernahm sie dumpf Lautsprecherdurchsagen.

Unter aller Umsicht stieg sie die Sprossen abwärts und gelangte in einen weiteren Gang. Dieser mündete in einen Saal.

Nein! Eher ein Dom!

Gewaltig!

Die Weite war kaum auszumachen. Sie sah Flaschenzüge von ungeheurem Ausmaße. Dazu ein eiförmiges Gebilde.

Amanda schätzte die Größe: vierzig Meter Länge und an der dicksten Stelle zwanzig Meter. Am Heck vier Flossen.

Beim Henker! Sollte das die Rakete sein, die das Netz ins All bringen sollte?

Amanda vernahm Stiefelschritte. Rasch verbarg sie sich hinter einem Eisen-Stützpfeiler.

Die Agentin hatte keinen Zweifel daran, dass dies die Montagehalle war.

Eine Schwadron Männer in dunklen Uniformen mit Rangabzeichen, die Amanda nicht einordnen konnte, marschierte vorbei.

In einiger Entfernung erkannte sie im Fels eine Art Tower. Dort musste für diese Fabrik die Kommandozentrale

sein.

Plötzlich blieb ihr die Luft weg.

Ihr Zoom-Auge erkannte die Gestalt hinter einem der Fenster oben.

Justin Marlow!

Amandas Mund wurde noch trockener. Justin Marlow reiste tatsächlich im Minkowski-Universum.

Die ehemalige Inhaberin von AIRWINGS schien mit einer anderen Person gestikulierend zu sprechen.

Bald erkannte die Agentin die zweite Person.

Joyce Coventree.

*Gott sei Dank!*, durchfuhr es Amanda. *Es geht ihr gut.*

Da traf sie der Hieb in den Nacken.

\*

Als sie zu sich kam, fühlte sie sich benommen. Ihr Blickwinkel erwies sich als völlig verschoben.

Mit einer Hand tastete sie zum Nacken. Sie fühlte die Schwellung.

Amanda wollte aufstehen, aber die Beine versagten den Dienst.

*Zounds!*

Sie erinnerte sich an die Not-Operation damals und fürchtete, einige der Spezial-Implantate könnten kaputt sein.

Direkt an der Stelle, an der sie der Hieb getroffen hatte, wurde wegen der zerstörten Nervenbahnen ein Chip aus der Weltraum-Forschung eingesetzt. Ohne diesen wäre sie ein lallender Krüppel.

Ihr wurde schwarz vor Augen. Jedoch konnte sie die Arme bewegen. Langsam drückte sie sich auf die Ellenbogen hoch. Das funktionierte.

Etwas fuhr wie ein elektrischer Schlag durch ihr Rückgrat. Sie sackte zurück auf den Boden.

Ihr Herz raste, doch dann normalisierte sich der Kreislauf. Vorsichtig versuchte sie die Beine zu bewegen.

Es klappte!

Der Blick schärfte sich auch wieder.

*Heilige Madonna!*

Um sich herum sah sie niemanden. Links lag ein schwerer Eisenpfeiler.

Der Agentin wurde klar, dass sie niemand niedergeschlagen hatte, sondern dieses Stützteil einfach umgefallen war.

Amanda robbte ein Stück vor und richtete die Augen zu dem Tower.

Er war dunkel. Niemand schien dort zu sein.

*Nun denn!*, sagte sie zu sich selbst.

Sie aktivierte ihre geheimen Kräfte und erreichte in drei gewaltigen Sprüngen den fünfzig Meter entfernten Turm.

Sie holte tief Atem, stieß sich vom Boden ab und hing mit den Händen an der Unterkante der Kontrollstation.

Vorsichtig zog Amanda sich weiter hoch und erreichte die Plattform dort, wo sich eine Tür zum Tower befand. Da sah sie die Kamera.

Einen Moment Luft holend zerstörte sie mit dem Laserblick die Optik.

Danach ging alles schnell. Sie enterte den Raum und sah sich um.

Vier Monitore gab es hier. Auf einem liefen Zahlenbänder. Die anderen Monitore zeigten nur vibrierende Kreise.

Amanda widmete sich den Zahlen. Schnell fand sie heraus, dass es sich um Dimensionsberechnungen handelte.

Wozu?

Einige Kombinationen konnte sie einem vierdimensionalen Energiefeld zuordnen.

Nach zwanzig Minuten wurde klar, dass ein vierdimensionaler Energiestrahle – wie ein Schlauch – aufgebaut wurde.

Wo sollte er hinführen?

Sie wandte sich einem der anderen Rechner zu. Nach der Betätigung der Entertaste öffneten sich ein Desktop mit zahlreichen Buttons. Diese trugen nur Nummern und wurden passwortgeschützt.

Nun, das entlockte Amanda Harris nur ein müdes Lächeln.

Sie entdeckte Konstruktionspläne von Maschinen, die für extreme Verhältnisse gedacht waren.

Bedingungen auf anderen Planeten?

Eines war klar, sie hatte es mit dem Sky-Diamond-Projekt zu tun.

Plötzlich röhren Alarmsirenen los. Jemand hatte bemerkt, dass sie wohl in das System unautorisiert eingedrungen war.

Amandas fotografisches Gedächtnis speicherte alle Daten. Sie wollte sich bereits aus dem Kontrollraum zurückziehen, als sich eine Schrift auf dem Monitor materialisierte.

*Nil vigoris obstare potest.*

Nichts kann die Energie aufhalten? Was sollte das?

Da vernahm sie Stimmen und Getrampel. Rasch schaltete sie das Programm aus und sprang hinter ein großes Desk mit allerlei physikalischen Geräten.

Da stürmte auch schon ein Wachkommando in den Turmraum.

Amanda hielt den Atem an. Sie verspürte ein leichtes Prickeln im Nacken. Vorsichtig blickte sie über den Rand des Desk zwischen zwei Geräten hindurch.

Justin Marlow!

Von ihr ging das elektrische Feld aus. Sie war demnach als Projektion hier.

*Himmel und Hölle! Wo mochte sie gleichzeitig noch sein?!*

»Hier ist niemand, Commander!«, kam es von einem der Wachsoldaten.

Die Marlow grunzte etwas unwillig. »Durchsucht alles! Von hier ist auf alle Fälle jemand in das System eingedrungen!«

Die Truppe verließ den Raum.

Amanda hütete sich, sich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Sie kannte den Trick.

Sie wartete zehn Minuten regungslos. Ihre Muskeln verkrampften sich bereits. Da vernahm sie erneut leise Schritte am Eingang.

Verdammt!

Doch dann erklang eine sanfte, aber bekannte Stimme: »Du kannst herauskommen. Die Luft ist rein.«

Amanda richtete sich vorsichtig auf. Sie war auf alles gefasst.

»Joyce«, hauchte sie.

Vor ihr stand die Wissenschaftlerin im weißen Laborkittel.

Amanda war perplex.

Joyce Coventree lächelte. »Man braucht mich, um den Minkowski-Tunnel für den Transport des Shuttles mit dem Großsegel aufzubauen und später den Transport der Bodenschätze zu bewerkstelligen. Das war der Hintergrund der ganzen Verhaftungsaktion. Man weiß, dass ich freiwillig niemals mitgemacht hätte.«

»Bist du real oder eine Raum-Projektion?« Amanda konzentrierte sich, konnte aber keine Aura feststellen.

Joyce ergriff Amandas rechten Arm. »Du musst verschwinden! Ich führe dich an den Wachen vorbei. Später melde ich mich. Vertrau mir!«

\*

Das Haus wirkte wie aus dem Film *Vom Winde verweht*.

»Es gehört der UN und ist sicher. Offiziell ist Eigentümer eine Schriftstellerin, die aber selten da ist. Ich habe Jessica auf den Weg geschickt. Sie sind in dem Haus sicher.«

Das Südstaaten-Haus lag in dem kleinen Ort Gramby, dreißig Meilen von der Mine entfernt.

Seit einem Tag hielt Amanda sich hier auf. Zur Untätigkeit verdammt und das ging ihr gegen den Strich.

»Wenn die Regierung das Programm gestoppt hat, Blackstone, wer steckt jetzt dahinter? Der Anschlag... das macht doch alles keinen Sinn!«

Blackstone seufzte. »Vielleicht bekommt Lady Coventree etwas heraus.«

Amanda trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. »Dieses Minkowski-Universum, besteht es nicht überall? Kann man ein begrenztes Feld aufbauen? Sozusagen als Highway irgendwohin? Wenn Justin Marlow sich in diesem Feld bewegt, muss es doch überall sein!«

Blackstone räusperte sich. »Ich habe das mal durch unsere Computer gejagt. *Big Wilma* erklärt: Der Minkowski-Energieraum ist unbegrenzt. Wer sich darin bewegt, nimmt das Feld einfach mit. Aber scheinbar hat jemand einen Weg gefunden, so ein Feld als Tunnel zu begrenzen. Das würde zu Einsteins Wurmlöchern einen absoluten futuristischen Schritt bedeuten.«

Die Paraforce-Agentin schnappte nach Luft. »Theoretisch könnte ein gewaltiges Feld projiziert werden und es wäre möglich, zwischen verschiedenen Welten – oder Galaxien – unterwegs zu sein. Ohne großen Zeitverlust.«

Blackstone bestätigte das. »Eventuell eine Abwandlung des Beamens.«

»Teufel! Wer kann das?« Amanda schnappte nach Luft.

Blackstone lachte lustlos. »Eventuell Manuela Körner und Hans Marks. Außerdem jemand, der über eine unbegrenzte Energiequelle verfügt. Als sich die Geheime Kommission in London traf, gab es Physiker dabei, die wohl im Auftrag der Royal Navy an entsprechenden Energieerzeugungen arbeiteten. Koordinator war Professor Gerd Aldermann aus Genf.«

Amanda stutzte. »Moment! Aldermann gehört ... gehörte das Chalet, in dem wir Körners Tochter gefunden haben. In einem Minkowski-Raum, dessen Energie sich aber abschwächte.«

»Richtig! Aldermann war der Mittelsmann zwischen Paraforce-Wissenschaftlern und der Kommission. Paraforce sorgte im Auftrag des Britischen Foreign Office dafür, dass nichts aus dem Ruder lief. Leider kam Aldermann bei dem Anschlag um.«

Amandas Gedanken rasten. »Daraufhin stellte die Regierung das Projekt Sky-Diamond ein?«

»Es war ein internationales Konzept. Rohstoffe und Diamanten werden überall gebraucht. Vor allem in der Industrie. Alle Staaten stellten das Projekt ein, weil die federführenden Wissenschaftler bei dem Attentat umkamen.«

Amanda schnaubte. »Jemand muss die Söldner bestellt haben. Eine absolute Sabotage-Mord-Truppe. Dieser Auftraggeber führt jetzt hier in Marokko die Sache durch. Dieses Phantom Gerry Houston?«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann kam es aus der Leitung: »Niemand weiß, ob dieser Gerry Houston überhaupt existiert. Vielleicht ist es Justin Marlow?«

Amanda schüttelte den Kopf, was ihr Gesprächsteilnehmer aber nicht sehen konnte.

»Dazu besitzt sie nicht genug Geld. Diesen Energieerzeuger muss jemand mit viel Know How erbaut haben. Falls es den bereits gibt.«

»Welche Regierung käme infrage? Die Marokkaner müssten das wissen!«

Blackstone wiegelte ab. »Die mauern zwar, aber das kann dieses Land nicht allein. Vielleicht ein Landverkauf an ein Industrie-Konsortium, aber ...«

Amanda sog die Luft ein. »Ich brauche alle Unterlagen

über Houston und Aldermann. Dazu topografische Satellitenaufnahmen des gewissen Gebietes.«

Blackstone versprach, alles über verschlüsselte Mail an Amandas Laptop zu senden.

Jessica traf zwei Stunden später in Gramby ein.

\*

Seit zwei Stunden saß Jessica am PC. Dann stieß sie einen Schrei aus. »Yes!«

Amanda fuhr aus ihren Gedanken hoch.

Jessica lachte vergnügt. »Ich habe den Nachrichtensatelliten vom Research Center for Physical Astronomical Energy Fields – kurz RCPAE – angezapft. Ein Tochterunternehmen ist das Light Wave Research Institute in Rabat. Dreißig Prozent amerikanisch, dreißig Prozent französisch und der Rest arabische Millionäre. Ein marokkanisches Konsortium. Denen gehört die Destiny Mine.«

Amanda rieb sich die Stirn. »Wie bringt uns das weiter?«

Jessica deutete auf den Bildschirm. »Vorstandsvorsitzender der LWR ist Gerry Houston. Er besitzt eine Adresse in Rabat.«

Amanda atmete heftig.

Jessica zuckte die Achseln. »Mal sehen, was der Telefonverkehr hergibt. Im Moment ist die Leitung still.«

Das sollte sich bald ändern.

Amanda und Jessica schreckten hoch, als der Peilton erklang. Dann vernahmen Sie laut und deutlich: »Der Scheich von Samar fordert eine Zusammenkunft des Vorstandes. In zwei Tagen im Hotel *Fajr* in Rabat. Houston

wird auch da sein.«

Eine andere Stimme antwortete kurz: »Gut! Wir kommen. Diamond wird informiert.«

Der Sender schwieg wieder.

»Fajr ... Morgenröte ... wie schön!«, frotzelte Amanda.

Sie ging zum Fenster und schaute in die wüstenähnliche Landschaft am Stadtrand. »Nun denn! Wir werden auch da sein!«

Sie informierte New York.

»Wer ist wieder Diamond?«, ächzte Blackstone.

Amanda organisierte über ihre Verbindungen einen Lejarjet und am nächsten Tag gegen Abend landeten sie in Rabat.

Blackstone hatte eine Unterkunft in der Altstadt besorgt. Amanda und Jessica beabsichtigten, sich unter das Personal des Hotels zu mischen.

»Du musst nicht mit«, merkte Amanda an. »Wenn man uns erwischt, kann es unangenehm werden. Wenn man uns nicht gleich umbringt ... na ja, die Scheichs sind Virtuosen in Stock und Peitsche.«

Jessica lachte freudlos. »Ich kneife nicht!«

Amanda sah die junge Frau lange an. Dann nickte sie.

»Ich habe mich kundig gemacht. In diesem Hotel verlassen wir die Zivilisation dieses Jahrhunderts. Hier steigen nur Scheichs ab und solche, die meinen, sie wären die Herrscher des Orients. Wir haben also Vorbereitungen zu treffen.«

Die Behausung zeigte den typischen Kasbah-Stil. Die Wohnung war kühl und erlaubte einen guten Blick auf das besagte Hotel und den Vorplatz.

Amanda baute das Fernrohr auf. »Wir werden den Laden mal beobachten.«

Jessica schürzte die Lippen. »Schon eine Ahnung, wie wir da hineinkommen?«

Amanda zuckte die Achseln. »Heute Abend sehen wir uns den Personaleingang mal genauer an.«

Amanda studierte die Unterlagen über Alderman und Houston. Sie kam aber nicht weiter.

Die Tagesbeobachtung gab wenig Erkenntnisse. Große Limousinen mit Orientalen fuhren vor und wieder ab. Kein einziger Europäer oder Amerikaner oder sonst einer fremden Nation zeigte sich.

»Es hat wirklich den Eindruck, als sei es eine absolute Herberge für Leute aus orientalischen Bereichen. Ein Gast fiel mir auf, den ich als Ägypter einstufen würde«, bemerkte Jessica nach zwei Stunden.

Als es dunkel wurde, drückten sich Amanda und Jessica in typischer marokkanischer Tracht in den Schatten von Palmen, die sich gegenüber der Hotelanlage befanden.

Nun erst fielen ihnen die bewaffneten Wächter auf. Gut getarnt schienen sie allgegenwärtig.

»Das ist kein Hotel, das ist eine Festung!«, stieß Jessica aus.

Eine Stunde später forderte Amanda eine Satellitenaufnahme dieser Anlage von New York an.

»Meine Güte!«, stieß Amanda aus. »Das Ding ist gesicherter als Fort Knox!«

»Es ist ja schon mal gut, dass die Marokkanerinnen nicht verschleiert sind«, kam es von Jessica.

Amanda nickte. »Wobei ich mir hier in diesem so ge-

nannten Hotel nicht ganz sicher bin, was dort passiert. Es scheint mir eine Mittelalterwelt zu sein.«

Da kam ein Anruf über eine verschlüsselte Leitung von der Paraforce-Zentrale.

»Hören Sie, Lady Harris«, erklang die Stimme von Dr. Sing Yang, dem Einsatz-Koordinator, »Professor Diana McBeal von der NASA hatte heute Morgen einen Unfall. Wir konnten das für die Presse geheim halten. Sie können diese Rolle übernehmen. Sie sehen ihr sehr ähnlich.«

»Also steckt die NASA mit drin?«

Sing Yang seufzte. »Nun, vermutlich eine Gruppe der CIA. NASA und der Geheimdienst hängen ja zusammen. Inoffiziell! Ich schicke Ihnen per Kurier alle Unterlagen und die Akkreditierung.«

\*

Die über einen Strohmann geleaste Maybach-Limousine fuhr am Haupteingang des Hotels vor.

Im schwarzen Businessanzug stieg Amanda Harris aus und sah sich hochmütig um.

Mit geschickter Schminke hatte sie sich dem Bild der Professorin, welche Paraforce gesandt hatte, angepasst. Sie hoffte, dass niemand Diana McBeal persönlich kannte.

Jessica folgte mit der Diplomatentasche. Gleichfalls im dunklen Hosenanzug.

Ein Hausdiener mit einem dunkelroten Turban – er schien ein Inder zu sein – ließ von Pagen das Gepäck der Damen entgegennehmen.

Die Hotelhalle glich einem Prunksaal. Zwischen Jugend-

stil-Glasornamenten sprudelte ein Alabasterbrunnen von gewaltiger Dimension. Ein Mann in leicht wehenden Kaf-tan kam auf die beiden zu. Er verbeugte sich leicht, wobei seine rechte Hand sich auf die Brust legte.

»Ich bin Abas Samar und begrüße Sie in unserer bescheidenen Unterkunft.«

Ob der Aussage hätte Amanda am liebsten losgelacht, riss sich aber zusammen.

»Professor McBeal nehme ich an«, fuhr der Mann fort.

Amanda setzte ihr charmantestes Lächeln auf. »So ist es, Scheich Abas.«

Sie deutete dann auf Jessica. »Meine Mitarbeiterin und Persönliche Assistentin Dr. Jessica Brown.«

Der Scheich beachtete sie mit einem kurzen Blick und nickte. Er wandte sich zu einem Mann im hellen Burnus.

»Chamal, bitte geleite unsere Gäste zu ihrer Suite.«

Mit einem gläsernen Aufzug ging es in die 46. Etage.

Die Suite hätte jeder Königin zur Ehre gereicht. Chamal verbeugte sich und ließ Amanda und Jessica allein.

Jessica überprüfte alle Räume nach Überwachungskameras und anderen Einrichtungen.

»Alles sauber!«, gab die junge Frau bekannt.

»Noch«, kam es trocken von Amanda.

Jessica hob eine Augenbraue.

Amanda erklärte: »Man geht davon aus, dass die Räume gescannt werden. Der Gast soll sich sicher fühlen. Wir werden also jedes Mal scannen müssen. Besser ist besser!«

Sie streifte die High Heels ab und ließ sich das breite Bett fallen.

Jessica wandte sich dem anderen, kleineren Zimmer zu.

Amandas Ruf hielt sie auf. »Du schläfst auch hier.«  
Sie grinste. »Vielleicht liefern wir den Scheichs ja eine Show?!«

Dabei senkte sie verschwörerisch die Stimme.

Den Rest des Tages genossen sie die abgeschirmte Therme und Sonnenterrasse. Überall hatten sich – fast unsichtbar und diskret – Wächter mit Gewehren postiert.

»Man könnte meinen, der Präsident der Vereinigten Staaten sei hier«, flüsterte Jessica.

Amanda lachte nur leise.

Zum Abendessen waren auch eine große Zahl weiterer Konferenzteilnehmer eingetroffen. Einige kannte die Paraforce-Agentin aus Nachrichtenmeldungen. Sie hoffte, dass niemand erst vor Kurzem mit Diana McBeal zusammengetroffen war. Wenn, dann ließ es sich keiner anmerken.

Später an der Bar – das Alkoholverbot schien hier aufgehoben – involvierten zwei junge Männer Amanda und Jessica in ein Gespräch. Wie sich herausstellte, handelte es sich um zwei Astro-Physiker aus Boston USA.

Amanda gelang es aber, alles rasch und freundlich abzuwiegeln, und zog Jessica in eine geschütztere Sitzecke.

Unauffällig zog Jessica ihr Peilgerät aus der Handtasche. Dann machte sie mit den Augen eine Bewegung zu zwei riesigen exotischen Topfpflanzen. Die Agentin verstand.

Nun – wo konnte es bessere Informationen geben als in scheinbar unbeobachteten Gesprächen. Durch Alkohol vielleicht auch unbedachte.

Amanda begann eher Small Talk und lenkte dann die Unterhaltung auf einige physikalische Dinge. So sollte der

Anschein entstehen, als seien beide wirklich vom Fach.

Amanda warf einen Köder aus. »Bei einem Versuch habe ich ein Problem erkannt. Bestimmte Materialien werden im Minkowski-Raum instabil.«

Jessica schaltete schnell, was ihr von Amanda einen anerkennenden Blick zollte. »Das ließe sich aber über die Verifizierung der Masse  $M$  und umgekehrt proportional zum Doppel-Quadrat ausgleichen.«

Um Amandas Augen materialisierten sich kleine belustigte Fältchen, was nur Jessica sah.

»Ehe ich damit herausrücke, muss man mir erst einmal reinen Wein einschenken.«

Sie widmete das Gespräch harmlosen Bahnen, wusste aber, dass nun hinter den Geheimkulissen hitzige Diskussionen beginnen würden.

Nach einer halben Stunde erhob sich Amanda. »Ich brauche noch etwas Bewegung.«

Auf dem Weg durch die Halle bemerkte die Agentin: »Lust auf ein nächtliches Therme-Bad?«

Zwanzig Minuten später stiegen sie in das prickelnd sprudelnde Wasser.

Niemand störte sie und sie genossen das Schwimmen. Dann zogen sie sich in eine Ecke zurück, in der zwei Ruheliegen standen. Von hier konnte man auf einen künstlichen See blicken.

Jessica wollte sich eben über den wunderschönen Anblick auslassen, als das Klappen der Zugangstür sie verstummen ließ.

Auch Amanda lauschte. Durch die zahlreichen Topfpflanzen konnte man ihren Liegenbereich vom Thermebe-

cken nicht einsehen. Zumal auch das Licht gedimmt war.

Sie vernahmen die Stimmen einer Frau und eines Mannes. Beide Personen schienen sich auf den Ruhebetten auf der anderen Seite der Pflanzeninsel niederzulassen.

»Diamond ist beunruhigt. Diese McBeal hat da eben in der Bar zu ihrer Assistentin etwas geäußert, was verunsichert.«

Das war die Stimme der Frau.

Amanda jubilierte innerlich. Das war ja schneller und besser gelaufen, als sie gedacht hatte.

»Wieso haben Körner und Marks das nicht festgestellt?«, kam es unwillig von der männlichen Stimme.

Die unbekannte Frau entgegnete: »Hätten sie vielleicht, wenn sie alles gewusst hätten.«

»Und nun?«

Die Frau lachte hart auf. »McBeal ist ein harter Knochen. Aber wir könnten versuchen, ihre Assistentin etwas zugänglicher zu machen.«

Der Mann gab einen unwilligen Ton von sich. »Wie soll das gehen?«

Ein Kichern erklang. »Jeder hat seine Leiche im Keller. Das werden wir sicher Heute Nacht noch erfahren.«

Amanda und Jessica sahen sich an. Für beide war klar, dass man inzwischen eine Überwachungseinrichtung in ihrem Zimmer installiert hatte.

Nach einer halben Stunde entfernten sich die Unbekannten. Die beiden Frauen warteten aber noch, ehe sie ihre Deckung verließen.

Beschwingt betraten sie ihre Suite.

Jessica ortete zwei leistungsfähige Abhörmodule in ei-

nem Rauchmelder und einem Lichtschalter.

Sie flüsterte Amanda ins Ohr: »Was tun wir?«

Amanda lächelte diabolisch. Als sie Jessica ihren Plan zuflüsterte, wurde diese verlegen.

»Sie springt drauf an. Mit Sicherheit!«

Laut sagte sie: »Ach Darling, ich brauche deine Zuneigung heute.«

Jessica versteifte sich etwas, doch dann spielte sie mit.

\*

Beim Frühstück war sich Amanda sicher, dass ihre Zielperson von der Nacht alles mitbekommen hatte. Allerdings konnte sie diese anhand der Stimmen im Moment noch nicht im Frühstücksraum lokalisieren.

Sie hatte in der Therme bewusst ihre Sonderbegabung nicht eingesetzt, weil sie ihre Kräfte schonen wollte.

Rechts von ihr saß Dr. Hartok aus London. Ein Raketenwissenschaftler. Er verwickelte Amanda in ein Gespräch. Für die promovierte Physikerin kein Problem.

»Eigentlich weiß ich gar nicht, was ich hier soll«, bemerkte Hartok irgendwann. »Ich habe dem LWR ein Shuttle entworfen, das im All Gravitationswellen messen soll. Aber nun bat man mich hierher zu einer Vorstandskonferenz, um einige Änderungen zu besprechen. Angeblich geht es um Strahlensicherheit.«

Er schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, was das soll. Wissen Sie es?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Ich kenne hier auch niemanden. Ich arbeite für die NASA und bin Astro-Spek-

trums-Forscherin.«

»Hm«, machte Hartok, »da drüben, das ist Dr. Crafter. Er ist Antriebsspezialist. Aber diese anderen Fünf ... Nie von ihnen gehört. Sehen eher wie Banker aus. Dazu dieser Scheich ... Vermutlich bezahlt er diese Mission ins All. Die arabischen Staaten wollen wohl ein Stück vom Weltraumkuchen abhaben. LWR ist ein rein privates Unternehmen. So scheint es mir.«

Da bat eine Ordonnanz in den Konferenzraum in 71. Stockwerk.

Hartok kicherte. »So hoch? Der Weg ins All ist dann kürzer, nehme ich an.«

Der Korridor mit den Panoramafenstern zeigte sich gut bewacht.

»Das ist keine Sicherheitsvorkehrung gegen Eindringlinge«, flüsterte Jessica. »Das ist, damit keiner abhaut.«

Durch die abgedunkelten Scheiben des halbrunden Raumes konnte man über ganz Rabat sehen.

Mit neun Leuten – einschließlich des Scheichs – saßen sie an dem gläsernen Tisch. Eine Ordonnanz servierte kühlen Saft und Wasser.

Der Scheich erhob sich und begrüßte alle freundlich.

»In einem sensationellen Projekt, an dem jeder von Ihnen einen Anteil hat, befinden wir uns in einer Endphase. Der Leiter und Organisator der einzigartigen und revolutionären Unternehmung Dr. Gerry Houston ist jetzt per Video-Call zugeschaltet.«

Scheich Abas betätigte einen Kontakt in der Glasplatte und ein Hologrammbild projizierte sich mittig des Tisches. Man sah allerdings nur so etwas wie einen Schatten.

Amanda hatte den Eindruck, die Stimme sei verfremdet. »Verehrte Mitstreiter des Light Wave Research Institute, Sie alle haben Anteil an einem außergewöhnlichen Ereignis. Ohne Einzelheiten zu wissen, hat jeder von Ihnen in seinem Fachbereich seinen Teil zur Möglichkeit des Unternehmens beigetragen. Die Geheimhaltung war notwendig, um andere Nationen nicht neugierig zu machen. Aber es wird ein Meilenstein in der Rohstoff-Gewinnung aus dem All. Unser Raumschiff wird zur Grundsteinlegung des Programms in einer Woche starten. Dann erfahren Sie alle Einzelheiten. Bis dato seien Sie in meinem Hotel meine Gäste. Ich melde mich wieder.«

Das Bild erlosch. Schweigen legte sich über den Raum. Scheich Abas brach es. »Gut, Sie haben es gehört. Genießen Sie unseren Komfort, bis sich Gerry Houston wieder meldet.«

Dr. Hartok stand von seinem Stuhl auf. »Scheich Abas, ich werde sicher nicht hier bleiben. Ich habe Projekte in London. Ich muss zurück.«

Der Scheich lehnte sich zurück und hob etwas die Hände. »Natürlich kann ich Sie nicht gegen Ihren Willen festhalten, Dr. Hartok. Aber Mr. Houston wird nicht erfreut sein.«

Hartok winkte ab. »Ich habe meine Arbeit getan. Sie können mich anrufen. Wenn ich gebraucht werde, komme ich. Allerdings behagt es mir nicht, immer noch nicht Mr. Houston gesehen zu haben. Was soll diese Geheimniskrämerei? Er soll sich zeigen!«

Die Augen des Scheichs zogen sich etwas zusammen. Dann zuckte er die Achseln. »Gerry Houston wird sich si-

cher zum gegebenen Zeitpunkt offenbaren. Aber bitte, Herr Doktor, wenn Sie gehen möchten ...«

Hartok brummelte etwas und verließ den Raum.

Der Scheich sah in die Runde. »Ich hoffe, Sie sind nicht so ungeduldig.«

Damit verließ auch er den Raum.

Die Sitzung war somit beendet.

Jessica sah Amanda an. »Was jetzt?«, flüsterte Jessica.

Amanda lächelte. »Gehen wir in die Bar.«

Zwei weitere Konferenzmitglieder hatten wohl dieselbe Idee. Dr. Dieter Wegner aus Köln und Dr. Ramona Giulia aus Florenz. Als sie Amanda und Jessica sahen, winkten sie. »Kommen Sie doch zu uns!«, rief die Italienerin.

Als bald saßen alle vier zusammen an einem Tisch. Amanda ging davon aus, dass man sie abhörte, sagte aber nichts.

Sie bestellte sich einen alkoholfreien Cocktail.

Auf den fragenden Blick von Ramona bemerkte sie leichthin: »Alkohol erst am Abend.«

Dieter Wegner kicherte. »Nüchtern ertrage ich den Unsinn hier nicht. Weshalb rückt man nicht damit heraus, was wirklich bei dem Projekt läuft?«

Obwohl Amanda es wusste, zuckte sie die Achseln.

»Es wird Gründe geben.«

Die Paraforce-Agentin hatte die Stimme erkannt. Es war die Frau aus der Therme!

*Zum Henker! Was gab das hier?*

Da sie im Gespräch zu keinem entscheidenden Ergebnis der Angelegenheit kamen, unterhielten sie sich über allgemeine Dinge.

Nach einer halben Stunde stand Jessica auf und bemerkte: »Muss mal für kleine Mädchen. Gleich zurück! «

Nach zwei Minuten verschwand Ramona mit einem Vorwand.

Dieter Wegner redete einfach weiter auf Amanda ein. Doch die hörte kaum zu. Sie nickte nur interessiert, folgte mit den Blicken aber Ramona.

Dann konzentrierte sie sich und ihr Spezialauge drang durch die Wände bis hin zu dem langen Gang, der bis zum Foyer führte. Da sah sie Jessica bei den Toiletten verschwinden und dann Ramona, die ihr folgte.

Amanda trank ihren Cocktail aus und rutschte von der halbrunden Bank. »Sorry, muss kurz telefonieren.«

Ehe Wegner etwas erwidern konnte, hatte die Agentin die Bar verlassen. Sie lief in gemäßigtem Schritt zum Aufzug und gelangte bald in die Suite.

Während Jessica die Italienerin ablenkte, hatte Amanda andere Pläne. Sie scannte das Zimmer und legte mit dem Laserblick vier Überwachungsgeräte lahm.

Wenig später trug sie einen hautengen Trainingsanzug mit einer speziellen Außenhaut. Blackstone hatte diese Erfindung aus der MI5-Waffenschmiede noch kurz vor dem Abflug nach Rabat in dem Learjet deponiert.

Dann öffnete sie das Fenster im Bad, kletterte auf das schmale Sims und setzte den Helm auf. Danach betätigte sie einen Mechanismus an der linken Seite des breiten Gürtels.

Zwei Dinge geschahen gleichzeitig:

Der Anzug passte sich durch Farbsimulation der Fassade des Hotels an. Zwei Düsen an der Rückseite des Gürtels

ließen die Agentin wie eine ferngesteuerte Drohne aufwärts schießen.

Die Farbanpassung funktionierte durch Kristalle, die man den Körpern von Chamäleons nachempfunden hatte. Änderten sich die Abstände der Kristalle untereinander, so änderten sich die Farbgebungen. In Verbindung mit einer Spiegelung aus Haifischhaut wurde der Träger des Anzugs fast unsichtbar.

Amanda brauchte zwanzig Sekunden bis zum obersten Stockwerk.

Sie stellte die Düsen ab und griff in das Gitter einer Rundum-Galerie.

Hier über ihr musste sich der Büro- und Wohntrakt des geheimnisvollen Houston befinden.

Die Paraforce-Agentin schwang sich über das Geländer und legte sich flach auf den Boden. Die Kapuze des Tarnanzugs zog sie fest über den Kopf.

Sie lächelte insgeheim. Selbst eine Überwachungskamera würde sie nicht sehen können.

Vorsichtig sondierte sie den Rundum-Gang.

Die hohen Scheiben der Fenster und einer Tür zeigten sich abgedunkelt.

Amanda aktivierte ihren Röntgenblick.

Das verschwommene Bild der Wand schärfte sich und dann konnte sie klar in die Räume sehen.

Ein weiträumiges Büro mit modernen Metallmöbeln. Schwarze Polster und ein gläserner, hoch moderner Schreibtisch mit allen erdenklichen Kommunikationsanlagen und zwei PCs.

Ein die Rückwand ausfüllendes Bücheregal aus brau-

nem Carbon und eine schwarze Couchecke.

Amanda schloss das Auge und wartete einen Moment, bis das Schwindelgefühl nachließ. Sie hatte ihre, durch die Notoperation entstandenen Sonderfähigkeiten noch nicht unter Kontrolle und es kostete sie viel Kraft.

Sie atmete ruhig und tief, dann aktivierte sie kurz ihr Laserauge, um den Türverschluss zu deaktivieren.

Sekunden später stand sie in dem Raum.

Überwachungseinrichtungen konnte sie nicht feststellen. Warum auch?

Wer sollte hier oben eindringen und Houston oder wer auch immer brauchte hier Privatsphäre.

Die Paraforce-Agentin interessierte sich für die Rechner. Sie fuhr beide hoch.

Diese supermodernen Geräte benötigten eben mal vier Sekunden, dann stand der Desktop. Beide Rechner forderten ein Passwort.

Nun, hier würde sie nicht so ohne Weiteres unbemerkt im System danach schnüffeln können. Also überlegte sie.

*Minkowski.*

Falsch.

Wäre auch zu schön gewesen!

*Sky Diamond.*

Bingo!

Sogleich sah Amanda zahlreiche Dateien. Diese trugen Nummern.

Sie öffnete den ersten Button. Ein Animationsfilm zu der Netzaktion zum Neptun.

Nächster Button.

Nun staunte sie. Man erkannte Aufnahmen, die kaum

Realität sein konnten. Oder doch?

Ein Satellit durchbrach die Wolkendecke des Neptun und ...

Amanda hielt den Atem an. Es gab Täler und Berge. Einen Ozean und darin grüne Inseln.

»Die NASA verarscht uns!«, stieß die Agentin verblüfft aus.

»Genau so ist es!«, erklang eine melodische Stimme aus der Couchecke, die Amanda bekannt vorkam.

Sie zuckte zusammen und ihr Kopf ruckte hoch.

Auf der Couch saß eine Frau.

Wieso hatte sie diese nicht gesehen?

Es musste einen geheimen Eingang geben.

Nun erhob sich die Frau. Dunkle Haare, ein feingeschnittenes Gesicht ... sie trug ein dunkelblaues Businesskostüm.

Carla Huntington!

Amanda brauchte ein paar Sekunden, um diese Überraschung zu verarbeiten.

»Sie sind ...«

Die Frau erhob sich und kam in wiegendem Mannequinschritt auf den Schreibtisch zu.

»Diamond oder Houston, wie Sie wollen, Lady Harris.«

Sie beugte sich vor und stützte sich mit den Händen auf der Schreibtischplatte ab.

Amanda roch ihr teures Parfüm.

»Es stimmt, was Blackstone über Sie sagt. Sie sind die Beste!«

Amanda lehnte sich in dem pneumatischen Bürosessel zurück. »Was wissen Sie von Blackstone?«

Nun richtete sich Carla Huntington auf und lachte herzlich. »Wir kennen uns besser, als *er* denkt.«

Amanda schluckte nun trocken.

So fuhr die Huntington fort: »Gerd Aldermann war mein Bruder. Leider erlitt er bei seinem Hobby, dem Bergsteigen, einen Unfall. Das konnte ich geheim halten und über ein Sprachmodul stand ich ganz normal mit seinem Freund Blackstone in Kontakt. Meine schon vorherige Stellung beim Geheimdienst Ihrer Majestät stellte sich dabei sehr förderlich heraus.«

Amanda schloss kurz die Augen, was ihr eine Warnung einbrachte.

»Sollten Sie versuchen, mich durch ihre Sonderfähigkeiten zu eliminieren, rate ich davon ab. Das würde den sofortigen Tod von Lady Coventree und Ihrer Freundin Jessica bedeuten.«

»Sie sind völlig skrupellos!«, stieß Amanda aus.

Carla Huntington lachte belustigt auf. Dann bemerkte sie ernst: »Ich denke eher, dass ich der einzige Mensch bin, der die Weltlage richtig einschätzt. Rohstoffmangel und weltweit dumme Politiker, die nur ihren Grünenwahn im Kopf haben.«

Ehe Amanda etwas erwidern konnte, schüttelte die Frau den Kopf.

»Nein, ich bin keine größenwahnsinnige Möchtegern-Diktatorin. Ich sehe die Welt, wie sie ist. Schauen Sie auf das Chaos in Deutschland. Dann in den USA der verrückte Trump. In Syrien und Russland brennt es. Der Nuklearkrieg ist nur noch Sekunden entfernt.«

Amanda atmete tief durch.

Die Huntington hatte sogar recht.

Aber?!

»Was hat dieses Sky-Diamond-Projekt damit zu tun?«

Carla Huntington stützte sich wieder auf die Schreibtischplatte. »Der Minkowski-Raum bietet so viele Möglichkeiten! Man kann unbrauchbare Politiker verschwinden lassen. Auf Nimmerwiedersehen. Viele Mitstreiter, die ich mir in langen Jahren herangezogen habe, stehen bereit. Und Sky-Diamond ... nun, das Projekt konnte man wohl kaum den zerstrittenen Nationen überlassen.«

Amanda rollte mit dem Stuhl unmerklich vom Schreibtisch zurück. »Es soll also unter Ihrer Führung eine bessere Welt geben?«

Carla Huntington blickte die Agentin ernst an. »Ich kann es nur versuchen. Ob es gelingt, das weiß ich nicht.«

Dann lächelte sie wieder.

»Lady Harris, bevor Sie sich irgendwelche Aktionen ausdenken, kommen Sie mit in die Sitzecke und hören Sie mir nur zu. Auf das, was Sie sich dann ausdenken ...«

Sie zuckte die Achseln.

»Aber vielleicht werden Sie feststellen, dass ich keiner der idiotischen Machtmenschen bin.«

Sie wandte sich einfach um.

»Übrigens«, setzte sie hinzu, »den Tarnanzug habe ich entwickelt.«

\*

Carla Huntington und Amanda Harris hatten zwei Stunden lang ein intensives Gespräch.

»Ich kann nichts rückgängig machen«, erklärte sie zum Schluss. »Dass von der internationalen Kommission in London niemand überlebt hat, ist nicht zu ändern. Aber anders wäre das Projekt nicht hierher zu verlagern gewesen. Das Shuttle mit dem Großsegel wird durch den Minkowski-Schlauch morgen früh transportiert. Lady Coventree, Manuela Körner und Hans Marks haben ihre Arbeit abgeschlossen.«

Amanda blickte die Sprecherin fest an. »Was nun? Werden Sie alle umbringen? Mich eingeschlossen? Wir sind eine Gefahr.«

Sie standen voreinander.

Carla Huntington hielt dem Blick stand. Allerdings zeigte er sich nicht mehr so hart.

»Lady Harris, ich mag Sie. Mehr, als gut für mich ist. Ich hätte mir andere Umstände gewünscht. Die Ordonnanz wird Sie in Ihre Suite begleiten. Warten Sie bitte dort auf mich.«

Sie betätigte einen Kontakt neben der Tür.

Im Durchgang wandte sich die Agentin noch einmal um. »Was ist eigentlich mit Dr. Hartok passiert?«

Carla Huntington blickte fragend.

Amanda erzählte ihr von der Konferenz.

»Dann befindet er sich hoffentlich wohlbehalten in London.«

Nach einer Stunde tauchte die Huntington in der Suite auf.

»Dr. Hartok ist leider tot. Meine Leute fanden ihn in der Sauna. Vermutlich ein Herzinfarkt.«

Die Agentin blickte ihr Gegenüber lange an. Dann be-

merkte Sie: »Ich denke, es ist Ihnen einiges entglitten.«

Carla Huntington schüttelte unwirsch den Kopf. »Packen Sie zusammen. In fünfzehn Minuten steht ein Wagen vor dem Haupteingang. Lady Coventree und Ihre Freundin Jessica werden darin sein.«

»Und die beiden deutschen Physiker?«

Carla Huntington sog die Luft hart ein. »Sie werden rechtzeitig zum Abflug ihrer Maschine nach London am Airport eintreffen.«

Damit machte sie auf dem Absatz kehrt und verließ die Suite.

Pünktlich ließ sich Amanda in den Fond des schwarzen Mercedes gleiten. Sowohl Jessica als auch Joyce Coventree saßen bereits darin.

Der Fahrer startete den Motor und schwenkte vom Hotelbereich herunter.

Amanda machte ihren Gefährtinnen ein Zeichen.

Als der Wagen an einer äußerst belebten Kreuzung halten musste, glitt die Agentin schlangengleich von ihrem Sitz. Durch den Lärm einer Kapelle nahm der Fahrer das Klappen der Tür nicht wahr.

Amanda verschwand in einer Mensentraube. Eine Ecke weiter ergatterte sie ein Taxi und ließ sich in die Nähe des Hotels zurückfahren. Sie wusste, dass sie einen Wahnsinn stoppen musste.

Vor einem Bürogebäude neben dem Hotel blieb Amanda stehen. Mit ihrem Zoomblick sondierte sie das Gelände rund um beide Gebäude.

Bald hatte sie am Hotelgarten eine Sicherheitslücke entdeckt.

Nur zehn Minuten später hockte sie neben einer Terrasse, auf der ein Wächter patrouillierte.

Sie trat auf die Terrasse und humpelte dann auf den Beduinen zu. »Hilfe«, stammelte sie. »Bitte! Ich wurde überfallen!«

Völlig irritiert machte der Mann einen Schritt auf die Agentin zu, dann ging alles blitzartig.

Sie warf sich den Bewusstlosen über die Schulter und deponierte ihn – mit seinem Burnusgürtel gefesselt – im Gebüsch. Seine Walther PPK nahm sie an sich.

Nur drei Minuten später stand sie hinter einer riesigen Topfblume in der Halle.

Vier Kameras kontrollierten den Liftbereich.

*All right*, sagte sie gedanklich zu sich selbst und setzte alles auf eine Karte.

Mit dem Laserauge legte sie alle Kameras lahm. Sie wusste, ihr blieben höchstens zwei Minuten, bis es hier von Bewaffneten wimmeln würde.

Rasch streifte sie die High Heels ab und raste auf nackten Füßen zu einer der unten stehenden Liftkabinen.

Jeder Lift fuhr offiziell nur bis in die Höhe des Konferenzraumes. Doch über ihr manipuliertes rechtes Auge konnte sie die Elektronik unter der Schalttafel erkennen. Der Laser schmolz die Abdeckung zusammen und mit flinken Fingern vertauschte Amanda einige Kontakt-Verbindungen.

Die Lifttür schloss sich und expressartig sauste der gläserne Fahrstuhl aufwärts. Vom achten Stock sah sie den Auflauf in der Halle.

Die Wächter schienen desorientiert.

Es brauchte nur fünfzig Sekunden, dann stoppte die Kabine ganz oben.

Mit der Walther schussbereit sprang die Agentin aus dem Lift. Sie sah die breite Tür zu Carla Huntingtons Office.

Mit ihrem Scan-Blick sah sie in dem Raum vier Männer und eine Frau.

Carla Huntington schien auf dem Boden zu liegen.

Sie hatte also recht!

Der Scheich hatte das Kommando übernommen. Vermutlich hatte er auch das Spezialkommando in London geleitet.

Amanda holte tief Luft. Der Einsatz ihrer Sonderfähigkeiten hatte an ihrer Energie gezehrt. Aber sie musste die Huntington da rausholen!

Der Angriff mit dem Elektroschocker von hinten kam ohne Vorwarnung.

\*

Der Modergeruch nahm ihr den Atem.

Amanda brauchte in der Finsternis lange, um wieder zu klaren Gedanken zu kommen.

Wie konnte ihr das passieren?

Herrgott! Sie war auf Carla Huntington fixiert gewesen.

Wie lange sie in der Finsternis ausharren musste, wusste sie später nicht. Irgendwann öffnete sich eine Tür und zwei Bodyguards brachten sie mittels eines Aufzugs in eine Halle.

Wo sich diese befand, vermochte sie nicht zu sagen. Je-

denfalls hatte es den Eindruck eines gewaltigen Aquariums.

Hinter einer wohl zwanzig Meter hohen Glasscheibe erkannte sie ein Gewirr von Leibern.

Scheich Abas kam lächelnd auf Amanda zu. »Lady Harris, schön, dass Sie hier sind.«

Er machte eine weiträumige Armbewegung zu dem Wasserbecken.

»Ist das nicht schön? Ich finde, es handelt sich um ein Meisterwerk! Und diese schlanken Leiber darin ...«

Nun erst erkannte Amanda, um was es sich handelte.

*Electrophorus*, signalisierte ihr Gehirn blitzartig. Zitterraale. Exemplare der gefährlichsten Sorte.

*Gymnotiformes*.

Ein solcher Zitteraal schaffte es, bis zu 600 Volt zu produzieren.

Absolut tödlich.

Amandas Mund wurde trocken.

Hunderte davon schienen in dem Becken zu schwimmen.

»Ich liebe diese Tierchen!«, rief der Scheich enthusiastisch aus.

Er machte jemandem ein Zeichen und am oberen Bereich des Beckens öffnete sich eine Jalousie.

Man sah die Oberfläche des Wassers und ...

Amanda blieb die Luft weg. An einem kranähnlichen Gestell hing völlig nackt Carla Huntington.

Mit entsetzt aufgerissenen Augen blickte sie in die Halle.

»Was soll das?«, kam es rau über die Lippen der Agentin.

Der Scheich blickte nun ernst. »Diamonds Pläne sind hervorragend. Wunderbare Vorarbeiten! Aber ich brauche sie nicht mehr. Das LWR hat umdisponiert. Wir brauchen keine Rohstoffe, von denen wir nicht wissen, ob sie wirklich existieren oder zu erzeugen sind. Auf Miss Huntingtons Basis haben meine Wissenschaftler parallel das Projekt SODOM entwickelt. Sie erinnern sich? Altes Testament Ihrer Bibel. Eine der Städte die, so könnte man interpretieren, in einer nuklearen Explosion unterging. Nun, über das Minkowski System werden wir zwei Satelliten positionieren. Sie sind fast zeitgleich überall einsetzbar. Sie senden Gravitationswellen aus, die sich besonders in sensiblen Erdgebieten verheerend auswirken können. Wir werden als Demonstration einige katastrophale Erdbeben erzeugen und dann werden alle Regierungen der Welt mir – Scheich Abas – gehorchen.«

Amanda glaubte sich in einem falschen Film.

Der Scheich plauderte leichthin: »Lassen Sie uns das Schauspiel genießen, wenn meine Vorarbeiterin Bekanntschaft mit meinen niedlichen Haustieren macht.«

»Sie sind wahnsinnig!«, krächzte die Paraforce-Agentin.

Der Scheich lachte böse. »Sie können gern versuchen, Carla zu retten. Sehen Sie, unten am Ende der Leine befindet sich ein Schalter. Dann fährt die Konstruktion nach oben auf die sichere Bühne. Sie müssen nur bis zur Mitte des Beckens schwimmen.«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, gab Abas jemanden einen Wink und Carla Huntington sackte um fünfzig Zentimeter nach unten. Ihre Füße befanden sich nur noch zehn Zentimeter von der Wasseroberfläche ent-

fernt.

Amanda hob den Kopf und sah den schweren Kronleuchter in der Halle.

Sie aktivierte alle Kräfte, knickte leicht in den Knien ein und sauste aus dem Stand die acht Meter aufwärts. Sie fasste die schwere Kette, die den Leuchter hielt. Ihre Hände umkrampften diese. Ihre Blicke wanderten zu der Wand des Beckens.

Da schoss der Laserstrahl aus Amandas linkem Auge auf das Glas. Ein Lichtblitz entwickelte sich, als sich das Licht dort brach, Funken sprühten und es knirschte, als sich der Riss bildete.

Abas und seine Leute standen wie erstarrt.

Da griff einer der Wächter zur MP und wollte eine Geschoss-Salve in den Kronleuchter schicken.

Da barst das Glas und Tonnen von Wasser mit Glasbruchstücken katapultierten in die Halle.

Das Schreien von Abas und seinen Leuten erstarb in einem Gurgeln. Die Zitteraale trafen auf die Körper, die sich bei fast 600 Volt krümmten oder aufzuckten.

Amanda hielt sich krampfhaft an dem Leuchter fest.

Das Wasser durchbrach Wände und Gesteinsbrocken mischten sich mit dem Glas. Weiter schoss die Flut irgendwo in den Außenbereich und richtete mit den Aalen ein chaotisches Szenario an.

Die Decke bebte und der Leuchter versetzte sich in Schwingungen.

Amanda sah Carla über dem nun leeren Beckenboden schweben, auf dem sich noch einige Aale wie Schlangen wanden.

Beängstigende Risse zeigten sich in der Hallendecke um die Befestigung des Leuchters. Es mochte nicht mehr lange dauern, bis sich die Kettenverankerung lösen würde.

Da sah Amanda eine Gestalt im Beduinenmantel oben auf der schmalen Brücke über der hängenden Carla.

Teufel! Wollte Abas sein Werk vollenden und die Frau in den Tod stürzen?

Die Agentin versuchte krampfhaft eine Idee zu entwickeln, dem Einhalt zu gebieten, als die Gestalt den Mantel abschüttelte.

Langes blauschwarzes Haar wuschelte sich unter dem Kopfschutz hervor.

Amandas Herz schlug heftig.

*Olivia Metaxa* formten ihre Lippen lautlos.

\*

Ausgepumpt lehnte Amanda Harris an einer Alabastersäule im Garten des Hotels. Große Teile des Hauses zur Straßenseite waren eingestürzt. Polizisten riegelten das Gebäude ab.

Amandas Knie- und Fußgelenke schmerzten von dem Sprung aus dem Kronleuchter. Um des Haaresbreite war sie zwei Stromschlägen herumliegender Aale entkommen.

Zerzaust tauchte da Olivia auf. Trotz der Situation grinste sie unverschämt.

»Wie oft habe ich dich eigentlich im Verlauf der Zeit schon aus der Scheiße gezogen?«

Amanda hustete, ehe sie erwiderte: »Wieso bist du eigentlich hier?«

Die Mexikanerin warf mit beiden Händen das Haar nach hinten. »Der gute Blacky hat dir doch gesagt, du solltest auf Verstärkung warten. Er hat die Paraforce-Sonderabteilung IGL in Spanien informiert. Zuerst haben Lucia de Foix und ich das Bergwerk stillgelegt. Mit Hilfe von Lady Coventree, die durchschaute, dass der Fahrer der Limousine einen Mordauftrag hatte. Deine Jessica rief sofort New York an. Nun, mittels der Marokkanischen Regierung konnte der Wahnsinn gestoppt werden. König Mohammed VI. *wasn't amused*, als er von den Dingen erfuhr. Dieser Scheich Abas war eigentlich ein ehemaliger französischer Fremdenlegionär, der lange die Leibwache des Königs leitete. Bis er sein eigenes politisches Unterwelt-Süppchen kochte. Nun«, Olivia machte eine ausholende Armbewegung, »er stand in den letzten Minuten wohl arg unter Spannung. Er lebt nicht mehr.«

Olivia sagte die letzten Worte zynisch.

Amanda sackte an der Säule etwas abwärts. »Konnten die anderen geschnappt werden?«

Olivia zuckte die Achseln. »Blackstone, Sir John und Sir Miles räumen wohl gerade kräftig bei den Geheimdiensten auf. Unsere Lady Justin Marlow ist wieder mal verschollen.«

Amanda gab eine herablassende Bemerkung von sich. Dann schaute sie Olivia an. »Carla Huntington?«

»In Polizeigewahrsam. Sie wurde von Anfang an von Abas hintergangen.«

Amanda lachte nur dämonisch. »Wer sich mit dem Teufel einlässt ...«

Der Marokkanische König leitete eine großangelegte Un-

tersuchung ein.

Vier Wochen später lag Amanda Harris entspannt in ihrem Wintergarten in Yorkshire. Neben ihr saß Jessica und schenkte Rotwein nach. »Marokko hätte ich gern unter anderen Umständen erlebt«, sagte sie dabei.

Amanda lächelte still.

Jessica nahm in dem Liegesessel neben ihr Platz. »Was passiert wohl mit Carla Huntigton?«

Ein Anruf unterbrach Amandas Antwortversuch. Sie blickte auf das Display. »Sir Miles vom Yard ...«

Die Agentin hörte konzentriert zu. Dann seufzte sie: »Auf diplomatischem Wege geht das nicht?«

Jessica blickte ihre Freundin und Mäzenin an.

Amanda beendete das Gespräch. Nachdenklich sah sie zum Dach des Wintergartens.

Leise kam es von Amanda: »In Tazmamart, dem berüchtigten Geheimgefängnis, soll Carla in zwei Wochen die Todesstrafe erhalten. Durch die Todespeitsche.«

Jessica wurde bleich. »Die Marokkaner behaupten doch, dieses Gefängnis gäbe es gar nicht?!«

Amanda lachte hohl. »Glaube mir, es gibt es! Ich habe Leute gesprochen, die dort waren, und habe Satellitenaufnahmen gesehen.«

Jessica schluckte. »Was soll ich unter der Todespeitsche verstehen?«, kam es heiser über ihre Lippen.

Amanda zuckte die Achseln. »Genau das! Sie hängen dich splitternackt zwischen zwei Balken und zwei Leute schlagen so lange mit einer Bullen- oder Nilpferdpeitsche auf dich ein, bis du am Blutverlust und gebrochenen Kno-

chen sowie Sehnen stirbst. Ich habe Leichen gesehen, die bestanden nur noch aus Fleischfetzen.«

Jessica sah Amanda kalkweiß an. »Was ... was sagt die Menschenrechtskommission dazu?«

»Da es dieses Gefängnis nicht gibt – nichts.«

Jessica war unfähig etwas zu sagen.

Amanda stand auf. »Angeblich wurde das Gefängnis 1991 geschlossen, aber Geheimdienstberichten zufolge existiert es immer noch. Ich werde Carla da rausholen. Egal, was sie verbochen hat, das lasse ich nicht zu. Miles ist da meiner Meinung.«

Das Telefon meldete sich erneut. Es war Lady Joyce Coventree.

»John teilte mir mit ...«

»Ich hole sie da raus.«

Joyce atmete heftig. »Ich komme mit!«

Einwände wiegelte die Lady ab. Auch Jessica wollte mit, aber Amanda machte ihr klar, dass sie dazu zu wenig Erfahrung besaß. »Ich möchte nicht deine blutige Leiche nach Hause bringen. Basta!«

Amanda wusste: Das war ein absolutes Himmelfahrtskommando. Erst vor Kurzem hatte sie einen Bericht gelesen.

*Gerüchte über die Existenz von Tazmamart wurden als Terrorinstrument verbreitet, aber obwohl mehrere Menschenrechtsorganisationen über die Existenz von Tazmamart berichtet hatten, bestritt das Regime offiziell jegliche Kenntnis des Gefängnisses bis 1991, als US-Druck die Freilassung der Überlebenden erzwang. Das Lager wurde zusammen mit mehreren anderen seiner Art geschlossen, aber Tazmamart bleibt ein besonders*

*starkes Symbol für die bedrückenden Jahre des Bleis in Marokko. Überlebende haben Gedenkmärsche zum Gefängnis organisiert.*

*Es halten sich Gerüchte über die heimliche Wiedereröffnung von Tazmamart in Marokko, da dokumentiert ist, dass Verdächtige geheim festgehalten und gefoltert werden, möglicherweise in Zusammenarbeit mit der amerikanischen CIA. Das Königshaus dementiert entschieden.*

\*

Die Maschine der *Royal Air Maroc* landete pünktlich in Marrakesch. Mit UN-Diplomatenpässen gab es bei der Einreise kein Problem.

Von dort ging es mit einer kleineren Maschine - *Piper PA-18-150 Super Cub* - nach Er-Rich. Sie gehörte einem Freund von Sir John, der im Algerien lebte. Der Neffe transportierte als Kurier öfter Post nach Fes.

»Es fällt nicht auf, wenn die Maschine die Staatsgrenze überfliegt«, hatte man Amanda mitgeteilt.

Um Spuren zu verwischen, landeten sie in Midelt. Von dort ging es mit dem Geländewagen nach Er-Rich. Rund 76 Kilometer durch unwirtliches Gelände.

Bald zeichnete sich sandfarben das gewaltige Atlasmassiv ab. Die Stadt klebte förmlich daran.

Ihr Fahrer Jusuf kannte eine Karawanserei mit Pension.

»Was wollen Sie denn in dem Nest?«, fragte er.

Sir John hatte ihnen gesagt, dass Jusuf ab und zu als V-Mann für MI6 tätig sei. Da Amanda aber vorsichtshalber niemandem traute, hatten sie sich und Lady Coventree als

Geologinnen aus Oxford vorgestellt.

»Es geht um die Katalogisierung von Mineralien«, hatte Joyce erklärt und auf eine College-Mappe geklopft.

Jusuf hatte nicht weiter gefragt.

Die Pension lag direkt am Marktplatz zentral.

Als die Sonne unterging, streckten sich die beiden Agentinnen auf dem französischen Bett aus.

Abhöranlagen gab es hier nicht.

Jusuf wohnte am Stadtrand bei seinen Eltern.

Joyce drehte sich auf die rechte Seite und sah Amanda an. »Morgen werden wir unter einem Vorwand in die Nähe von Tazmamart fahren. Jusuf lassen wir am besten hier. Man weiß nicht, wem man trauen kann.«

Amanda machte ein bedenkliches Gesicht. »Das könnte ihn erst recht misstrauisch machen. Nein, da fällt mir noch etwas ein. Aber jetzt sollten wir mal die kleine Stadt erkunden.«

Vorsichtshalber in einheimischer Kleidung bewegten sie sich durch die Gassen der kleinen Stadt. Niemand nahm von ihnen Notiz. Amanda fiel auf, dass die marokkanischen Frauen hier sehr selbstbewusst auftraten und sogar einige in einem Straßencafé saßen.

Auf der Bürgersteig-Terrasse an einer Straßenecke nahmen sie Platz.

Der Kellner stutzte, als er die europäischen Gesichtszüge sah, und wurde besonders freundlich.

Amanda kicherte ins geheim.

Sie bestellten Kaffee.

Fremde musste man im Straßenbild hier suchen.

Allerdings wussten sie, dass Er-Rich auch eine Moderne

besaß. Soweit man davon reden konnte. Das Moderne war der handwerklichen Industrie geschuldet.

Nun, hier im Altstadtbereich befanden sie sich noch eher im Orient Karl Mays.

Amanda hoffte, dass man hier mehr über das geheime Gefängnis erfahren könnte.

So beobachteten beide ihr Umfeld mit ganz anderen Augen, als es der normale Besucher täte. Allerdings gab es momentan nichts, was sie irgendwie weiterbrachte.

Nach zwei Stunden verließen sie das Café.

Joyce wunderte sich, dass zur vorgerückten Stunde noch so viele Menschen unterwegs waren.

Da fiel Joyce ihre kleine Umhängetasche zu Boden. Sie bückte sich und ...

Knall und das Herumspritzen von Holzspänen des Tisches war eins.

Joyce ließ sich fallen. Amanda sprintete hinter eine Steinsäule des Cafés. Da hörten sie nur noch das Aufheulen eines Motors.

Joyce sprang hoch und sah eben noch einen verbeulten alten Buick in einer Nebengasse verschwinden.

Alle Augen hatten sich zur Straße gerichtet. Vermutlich dachte man an eine Fehlzündung des Oldtimers.

Amanda sammelte sich zuerst. »Komm!«, rief sie Joyce zu. »Jemand hat Wind von der Sache bekommen.«

Sie liefen schnell, aber nicht auffällig, über die Straße und tauchten in einen Arkadengang ein.

»Scheiße! Wäre meine Tasche nicht gefallen ...«

Sie ließ offen, was dann gewesen wäre.

Auf Umwegen erreichten sie die Pension. Noch einmal

scannte Amanda sorgsam das Zimmer nach Abhöranlagen oder Sonstigem. Dann griff sie zum Handy, zögerte, nahm dann schnell die Simkarte heraus. Sie gebot Joyce dasselbe zu tun.

»Vielleicht hat uns jemand geortet. Keine Ahnung!«

Joyce seufzte. »Also sind wir von der Welt abgeschnitten.«

Amanda blickte nachdenklich durch einen Spalt des Fenstervorhangs auf die Straße. »Auf der anderen Straßenseite, hinter einem Pfeiler beobachtet uns jemand.«

Joyce wand sich vom Bett und stellte sich hinter Amanda.

Dann bemerkte sie sarkastisch: »Ich habe den Hinterausgang dieses Hauses gesehen. Ich denke, diese mysteriöse Person schnappen wir uns.«

Zehn Minuten später standen sie in einem ganz schmalen Durchgang und schauten um die Ecke. Tatsächlich stand dort jemand. Er konnte die beiden Frauen aber nicht sehen, da die Gasse seitlich auf die Straße führte.

Die Sache ging blitzartig.

Barfuß schlichen sich die Agentinnen an, und ehe der Bursche zu einer Verteidigungsaktion kam, trat Amanda ihn vor den Kehlkopf. Dann warf sie sich den nur mittelgroßen Araber über die Schulter und ab ging die Post.

Gut verpackt lag er bald auf dem Boden vor dem Bett und Amanda durchsuchte seine Taschen.

Da stieß Joyce Coventree einen verblüfften Ruf aus. »Devil! Das ist ein geschminkter Europäer! Kein Marokkaner!«

Sie wischten dem Ohnmächtigen die Schminke ab und

ein sehr junges Gesicht kam zum Vorschein.

»Ein Amerikaner, so schätze ich«, knurrte Amanda.

Dann fand sie eine Kette mit einer Erkennungsnummer unter dem schmutzigen Hemd.

»US-Armee?«, fragte Joyce.

Amanda betrachtete die Ziffernfolge. In ihrem fotografischen Gedächtnis materialisierte sich etwas.

»NSA! Diese typische Ziffernfolge habe ich vor einem Jahr schon mal gesehen. Auslandsagenten tragen das, weil sie aus Sicherheitsgründen keine Ausweise mitführen.«

Joyce Coventree dämmerte etwas. »Die Marokkaner waschen ihre Hände rein. Sie haben das Gefängnis an die Amerikaner abgetreten. An die NSA!«

In diesem Moment vernahmen sie das Dröhnen eines Helikopters über der Stadt.

Einer Eingebung folgend schrie Amanda: »Raus hier!«

\*

Eine Stunde später:

Aus einem Versteck heraus sahen sie die Trümmer der Karawanserei. Das, was die Rakete übriggelassen hatte.

Als Amanda und Joyce die Stimme hinter sich hörten, zuckten sie zusammen.

»Jemand hat was gegen Sie. Wollen Sie mir nicht die Wahrheit sagen?« Es war Jusuf. Kurz hob er die Arme. »Kommen Sie mit. Schnell!«

Er zog die beiden einfach mit sich durch zwei Gassen bis zu einem unscheinbaren Haus.

Im ersten Stock klopfte er zeichenmäßig. Vorsichtig wur-

de geöffnet. Eine junge brünette, zierlich Frau ließ sie ein.

Jusuf schloss hinter sich ab. Er führte Amanda und Joyce in ein gemütliches Wohnzimmer. Die Vorhänge waren dicht zugezogen und nur eine Stehlampe gab gedämpftes, aber gemütliches Licht.

»Bitte nehmen Sie Platz«, gebot Jusuf und deutete auf die bequemen Sessel.

Amanda verschränkte die Arme vor der Brust. »Welches Spiel treiben Sie?«, fragte sie scharf und blickte auch die junge Frau sezierend an.

Jusuf lächelte verunglückt, doch da mischte sich die Frau ein. »Das ist Victor Farkas und mein Name ist Helena Wight. Wir sind Spezialagenten von Paraforce und für den marokkanischen und arabischen Raum zuständig.«

Amanda zog die Augen leicht zusammen.

Joyce Coventree fragte: »Weshalb wissen wir das nicht?«

Helena setzte sich auf die Couch. »Sollten wir auffliegen, nur durch die geringste Unachtsamkeit, wir wären innerhalb von zehn Minuten tot. Die Amerikanische NSA ist hier mit Genehmigung des Königs *Herr im Haus*.«

Auf Amandas erstaunten Blick fuhr Jusuf/Victor ergänzend fort: »Es geht um Milliarden Dollar und Rohstoffe. Dazu Waffen und anderes. Big Business!«

Amanda presste die Zähne zusammen.

Helena setzte wieder ein: »Das Verbrechen ist hier von ganz oben genehmigt, solange es Amerika nützt. Oder besser gesagt, der Banken- und Waffenlobby. Außerdem ein ideales Land, um unliebsame Personen verschwinden zu lassen.«

Victor Farkas kredenzte Wein. Dabei bemerkte er: »Sie

wollen in Tazmamart eindringen. Um Carla Huntington herauszuholen. Ich weiß es! Von Blackstone. Er hätte Carla auch gern, denn sie besitzt Informationen, an die er sonst nicht herankommt. Die NSA will diese für alle Zeiten ad acta legen. Dazu muss Carla aber für immer verschwinden.«

Joyce würgte nun hervor: »Wer sagt denn, dass die NSA etwas weiß?«

Helena lachte freudlos auf. Dann zog sie ihre Pantoffeln aus und zeigte Joyce die Fußsohlen. Tiefe vernarbte Striemen zeigten sich.

»Die harmloseste Folter. Bastonade! Ich bin froh, dass ich nach zwei Monaten wieder laufen konnte. Oder überhaupt noch laufen kann. Und glauben Sie mir – Sie schreien sich die Seele aus dem Hals. Aber wenn Sie als Gefangene einmal nackt sind, erzählen Sie alles. Absolut alles!«

Amanda rollte mit den Augen. »Wie sind Sie da herausgekommen?«

»Ein Deal. Austausch gegen vier hochrangige Taliban, die NSA nützlicher waren. Schlüsselpersonen. Ich habe allerdings lebenslanges Einreiseverbot.«

Amanda runzelte die Stirn. »Aber Sie sind hier.«

Helena nickte. »Ich will, dass alles auffliegt. Wenn man mich erwischt, werde ich wohl so lange hinter einem Jeep durch die Wüste geschleift, bis nichts mehr von mir übrig bleibt. Das wird auch mit Carla passieren. Das Ganze wird man dann Rebellen in die Schuhe schieben und NSA kann sagen: Gut, dass wir hier sind!«

Eine Zeit lang herrschte Schweigen.

Victor brach es. »Auf alle Fälle weiß jemand über Ihre

Mission Bescheid. Ein Maulwurf im Foreign Office oder Paraforce.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Die Verbindung hatte Carla. Unter falschen Identitäten.«

Victor holte seinen Laptop aus einem Versteck unter einem Dielenbrett. Wenig später zeigte er den beiden Agentinnen ein Schwarz-Weiß-Foto.

Auf Amandas Frage erklärte er: »Das Foto ist dreißig Jahre alt. Sie kennen ihn.«

Amanda schüttelte den Kopf.

Doch Victor hatte recht, irgendetwas kam ihr an den Zügen bekannt vor. Wenn auch verschwommen.

»Gerd Aldermann, ein Millionär und Unternehmer. Er hat zahlreiche Satelliten-Patente und berät die technische Abteilung von Paraforce.«

Amanda fuhr sich irritiert durch das Haar. »Ich dachte ...«

»Carla? Nein. Ihr Bruder, und der muss sie nun loswerden, um ihre Erkenntnisse zum Minkowski-System ungehindert nutzen zu können. Er war übrigens Ihr Fahrer in der Schweiz. Sie sollten Iris finden, um sie in Sicherheit zu wiegen. Gerd Aldermann ist der Kopf eines Konsortiums, das mit der NSA gemeinsame Sache zur Kontrolle der Menschheit macht. Er will die Macht über die ungenutzten Rohstoffe des Mondes und eventuell anderer Planeten. Mit dem Geheimdienst im Rücken und den Banken der Wall Street regiert er alle politischen Gremien. Sie sind ihm ausgeliefert.«

Amanda musste sich sammeln. »Weiß Blackstone das? Er hält ihn für tot.«

Victor sog hart die Luft ein. »Aldermann sitzt überall so fest im Sattel – auch in der Schweizer Regierung – dass es einem Präsidentenmord gleichkäme, nur einen Verdacht zu äußern. Deshalb muss Carla aus dem Weg. *Sie* kann alles aufdecken! Sie hatte ihrem Bruder vertraut, aber er brauchte sie nur für sein Ränkespiel. Deshalb spielte sie bei der Todesversion mit.«

Erneutes Schweigen legte sich über den Raum.

Helena bemerkte: »Diese Wohnung kennt weder Paraforce noch sonst jemand.«

Nach längerer Pause kam es von Victor: »Es existiert ein alter Wasserzufluss in den Gefängnisbereich. Vielleicht gelangen wir dadurch hinein. Ich werde das morgen ausspionieren. Ihr bleibt alle hier.«

\*

Am Mittag des folgenden Tages konnte Victor berichten, dass ein Versorgungs-Konvoy am späten Abend in Tazmamart eintreffen würde. »Er fährt durch Er-Rich.«

Dann gab er seinen Plan bekannt. »Es wird schon dunkel sein.«

Sie positionierten sich hinter einer dürren Buschgruppe. Von fern vernahmen sie das Motorengeräusch schwerer Lastwagen.

An einer Kreuzung musste der erste Wagen anhalten.

Victor deutete auf das letzte geschlossene Fahrzeug.

Amanda und Joyce huschten hinüber und zogen sich an der hinteren Ladekante hoch. Durch einen Spalt konnten sie sich in das Fahrzeug schieben. In den schwarzen Uni-

formen tauchten sie in die Schwärze des Laderaums ein.

Weder Amanda noch Joyce hatten gefragt, wo Victor diese her hatte.

Der Agent war zurückgeblieben, denn er durfte seine Identität und die von Helena nicht gefährden.

Auf der Ladefläche mit allerlei Kisten mussten sich die beiden Frauen sorgsam festhalten, denn die Straße zu dem Gefängnis glich eher einer Piste. Die Blattfedern der alten Militärwagen schlugen hart an.

Die Fahrt dauerte wohl zwei Stunden, dann verlangsamte der Lkw.

Man vernahm befehlsmäßige Stimmen.

Dann öffneten sich an einem näherstehenden Wagen Klappen. Das Trampeln von Stiefeln schallte durch die Nacht.

Amanda öffnete die Plane vorsichtig ein Stück. Zahlreiche Soldaten liefen in Gruppen zu Baracken.

»Los!«, zischte die Paraforce-Agentin.

Die beiden Frauen glitten von der Ladefläche und schlossen sich einem Trupp einfach an.

»Trupp 09 zu Block G – Trupp 05 zu Block R ...«

Eine schnarrende Lautsprecherstimme teilte die Soldaten ein.

Amanda wies nach links. »Da ist die Kommando-Baracke!«, zischte Amanda ihrer Begleiterin zu. »Dort muss es Unterlagen geben, aus denen wir erfahren, wo Carla eingebunkert ist.«

Als ihr Trupp sich in Bewegung setzte, gelang es Joyce und Amanda sich im Schatten eines Gebäudes abzusetzen. Bald hockten sie hinter einem Verschlag, das beleuchtete

Fenster der Kommandobaracke im Blick.

»Wie weiter?«, flüsterte Joyce.

Amanda hob ein wenig die rechte Hand. »Moment! Es gibt sicherlich hinten noch ein Fenster. Du bleibst hier!«

Bevor eine Gegenantwort kam, huschte die Agentin davon.

Hier zwischen zwei Baracken war es stockfinster. Amanda musste aufpassen, nicht vor ein Hindernis zu stoßen. Doch dann hatte sie ein kleines, unbeleuchtetes Fenster entdeckt. Sie vermutete eine Toilette.

Das Fenster zu öffnen, stellte kein großes Problem dar. Eine Rolle vorwärts und Amanda befand sich in dem etwas übelriechenden Raum.

Sie huschte zur Tür und lauschte. Sie vernahm gedämpft Stimmen. Dann klappte laut eine Tür.

Die Agentin wartete noch, dann betätigte sie die wacklige Klinke. Die Toilettentür sprang einen Spalt auf.

Was Amanda sah, ließ ihr Herz erfreut hüpfen. Ein PC und niemand in dem spartanischen Büro.

Jetzt oder nie!

Die Agentin rannte auf den altertümlichen Schreibtisch und klickte den Bildschirmschoner weg. Nun erkannte sie die Desktop-Button.

Schnell fand sie die ›Belegungsliste‹.

Die Bezeichnung fand sie schon skurril.

Carla Huntington saß in Block T – Floor 6.

Amanda wollte sich bereits zurückziehen, als sie auf eine andere Liste stieß. Es handelte sich um das Personal.

Mit trockener Kehle las sie: *Manuela Körner*.

Alle Londoner Henker! Welche Schweinerei lief hier ab?

War möglicherweise der BND auch hier involviert?

Sie wusste, dass Geheimdienste in bestimmten Bereichen zusammenarbeiteten.

Aber das?

Sie vernahm Schritte vor der Tür. Eben konnte sich noch in dem dunklen Zwischenflur zur Toilette abtauchen.

*Wenn man vom Teufel spricht*, durchzuckte es Amanda.

Sie kannte Manuela Körner von Fotos. Kein Zweifel! Wenn sie keine Doppelgängerin oder Zwillingsschwester hatte, dann war sie es. Aber alles wirkte wie eine schlechte Filmszene.

Eine schwarze Uniform mit einem Fantasy-Emblem.

Alles wirkte wie aus einem historischen Nazi-Film.

Manuela Körner blickte auf den Monitor.

*Scheiße*, durchzuckte es die Paraforce-Agentin. Sie hatte zwar die Liste weggedrückt, aber die einzelnen Buttons waren sichtbar.

Würde es der Körner auffallen, dass kein Bildschirm-schoner lief, obwohl sich niemand im Büro befand?

Amanda hielt die Luft an.

Manuela Körner ließ sich nichts anmerken, drehte sich zackig auf dem Stiefelabsatz um und verließ die Baracke.

Nur eine Minute später hockte die Agentin wieder neben Joyce Coventree.

»Block T«, zischte Amanda nur.

Vorsichtig suchten sie einen Weg. Ein langes Gebäude warf zu den Bogenlampen des Hauptweges Schatten.

Sie erreichten eine Mauer und ein gut bewachtes Tor.

Hier erst begann der eigentliche Gefängnisbau mit seinen Wachtürmen. Abgesichert wie Fort Knox.

Ein Lkw rollte heran.

»Nur damit kommen wir in den eigentlichen Knastbereich!«, flüsterte Amanda.

»War das vorher nur der Schutztruppen-Bereich?«, flüsterte Joyce.

»Genau! Aber hier liegen die eigentlichen Zellen, die niemand sehen soll, unter der Erde. Los! Der Wagen stoppt!«

Geduckt schlichen sie zu dem nur zwanzig Meter entfernten Militär-Lastwagen. Sie schoben sich unter die Plane. Im Innenraum erkannten sie mehrere Kisten und Decken.

Sie bauten sich ein Versteck.

»Hoffentlich geht das gut«, murmelte Joyce.

Amanda seufzte nur: »Wenn nicht, müssen wir uns über die nächsten Tage keine Gedanken mehr machen.«

Der Wagen ruckte an. Nach etwa zwei Minuten hielt er wieder. Die Plane wurde hochgerissen und starke Lampen erhellten den Laderaum. Amanda und Joyce bewegten sich nicht unter den Decken.

Es dauerte wohl scheinbar unendlich, dann rief jemand: »Go on!«

Der Lkw ruckte an.

Die weitere Fahrt dauerte um die fünf Minuten, dann vernahmen die *Blinden Passagiere* das Rattern eines Tores und der Motor erstarb.

Stille legte sich über das Szenario.

Die beiden versteckten Frauen warteten ab.

Das war gut, denn nach einiger Zeit vernahmen sie das Klappen der Wagentür und Schritte, die sich entfernten.

Nach weiteren zehn Minuten verließen sie ihr Versteck.

Sie sahen sich in einer mittelgroßen Halle. Das Rolltor war offen und fahles Lampenlicht drang herein. In einiger Entfernung gab es eine Stahltür.

Amanda machte Joyce ein Zeichen.

Sie huschten hinüber. Eine Kamera konnten sie nicht ausmachen. Millimeterweise schob Amanda die Tür auf. Direkt dahinter gab es eine steile Steintreppe mit Eisengeländer.

So leise wie möglich ging es abwärts. Die Treppe mündete vor einer weiteren Tür.

*Zu den Blocks S und T* stand dort mit schwarzer Farbe.

Da ertönten Schritte von oben zu den beiden Eindringlingen.

»Wir haben keine Wahl«, hauchte Amanda nervös.

Hinter der Tür gab es einen kurzen Hauptgang, von dem rechts und links jeweils ein schmalerer Gang abzweigte.

Zu Block T führte der Gang nach links.

Amanda wollte eben mit dem Rücken hart an der Wand um die Ecke biegen, als plötzlich Manuela Körner vor ihnen stand. Sie war ebenso überrascht wie die Paraforce-Agentin.

Die Augen der Wissenschaftlerin unter der Uniformmütze rundeten sich wie Monde.

»Was?«, stieß sie aus.

Da wurden die Stiefelschritte des Bereichs vor der Tür überlaut.

Blitzschnell ergriff Manuela Körner beide Frauen an den Jackenärmeln und zog sie in den Gang.

»Laufen Sie da hinunter bis zur Ecke! Schnell!«, keuchte sie. »Wenn man Sie fängt, werden Sie um Ihren Tod bet-

keln!«

Sie selbst machte zwei Schritte weiter in den Vorgang, da wurde die Eisentür aufgerissen.

Amanda und Joyce hörten nur Stimmen.

»Haben Sie die Informationen von Carla Huntington endlich?«, spie eine harsche Stimme aus.

»Nur zum Teil, Sergeant Major. Sie musste gerade auf die Krankenstation gebracht werden. Kreislaufzusammenbruch.«

Einen Moment war es still, dann schnarrte die Stimme erneut: »Wenn Sie bis morgen früh nichts sagt, wird das Urteil vollstreckt!«

In Amandas Kopf läuteten ganze Domglocken Alarm. Diese Stimme, wenn auch im harten Befehlston, kannte sie.

Justin Marlow! Verflucht!

Manuela Körner kehrte zurück.

Amanda zischte scharf: »Können Sie mir das hier erklären?«

»Ja, später!«, kam es ebenso leise, aber gehetzter zurück. »Jetzt müssen wir erst verschwinden. Laufen Sie immer hinter mir her!«

Zwar kamen ihnen einige Soldaten entgegen, aber niemand hielt sie auf. Es ging über zahlreiche Treppen und Emporen, dann durch einen niedrigen Tunnel bis zu einer unbeleuchteten Baracke.

Manuel Körner schloss auf.

Schwaches Licht riss dann einen Raum aus der Dunkelheit. Da die Sichtblenden geschlossen waren, konnte nichts nach außen dringen.

Das Ganze glich einer Kombination aus kleiner Wohnung und Büro.

Manuela Körner schloss sorgsam die Tür ab.

»So, hier sind wir sicher. Ein Ausweichquartier von mir, von dem niemand etwas weiß. Am Rande des Gefängnisareals.«

Joyce und Amanda sahen sich um. Dr. Körner deutete auf eine kleine Sitzecke.

»Sie befinden sich in absoluter Lebensgefahr«, stieß sie aus.

Joyce hob die Augenbrauen. »Ach! Und Sie?«

Die Wissenschaftlerin lächelte verunglückt. »Gute Miene zum bösen Spiel. Ich versuche Carla Huntington zu schützen.«

Amanda legte den Kopf etwas schief. »Man erpresst Sie wegen Ihrer Tochter. Diese befindet sich aber bereits in Sicherheit.«

Nun machte Manuela Körner große Augen.

Die Paraforce-Agentin berichtete.

Während des Zuhörens sackte Dr. Körner immer mehr in sich zusammen. »Oh Gott«, schluchzte sie. »Ich hatte solche Angst um Iris.«

»Das ist jetzt vorbei«, bekräftigte Amanda.

Manuela Körner richtete sich auf und wischte sich über die Augen. »Gut! Dann müssen wir diese Nacht noch Carla hier wegschaffen. Das wird nicht einfach. Aber um sechs Uhr in der Früh kommt für Block T eine Wachablösung. Das müssen wir nutzen. Allerdings wird das mit Carla nicht so leicht. Sie ist arg mitgenommen.«

Dann berichtete sie von den Verhören, bei denen sie an-

wesend sein musste.

Amanda und Joyce waren blass geworden.

»Das überlebt doch keiner, ohne irre zu werden!«, würgte Joyce hervor, die in ihrem aktiven Agentenleben für MI6 schon manche Torturen durchmachen musste.

Manuela Körner zuckte die Achseln. »Ist der Sergeant Major egal. Sie will Informationen, die Carla über die Steuerung des Minkowski-Tunnels errechnet hat. Sie ist schon viel weiter als ich. Meine Formeln erweisen sich als instabil.«

Amandas Augen blitzten. »Justin Marlow! Was hat die Ausgeburt der Hölle vor?«

Nun machte Dr. Körner große Augen. »Sie kennen sie?«

»Zu gut!«, kam es hart.

»Über die Pläne gibt es nur Gerüchte«, kam es leise von Dr. Körner.

\*

Punkt sechs Uhr für der Konvoi vor.

Amanda, Joyce und die Körner hatten sich unter die auszuwechselnden Wachen gemischt. Zwischen Amanda und Joyce stand – eigentlich hing sie mehr – Carla Huntington.

Noch in der Nacht hatten sie es geschafft, durch die Autorität von Dr. Körner zur Zelle von Carla zu gelangen. Eine Uniform des Wach-Bataillons hatten sie organisiert.

»Es darf uns nur die Sergeant Major nicht über den Weg laufen«, zischte Dr. Körner.

Zu Carla zischte sie: »Aktivieren Sie alle Ihre Kräfte! Nur

so werden wir alle überleben!«

Im geordneten Marsch ging es vom Vorbereich des Blocks T ins Freie. Die Morgendämmerung breitete sich aus.

Sie erreichten den Lkw.

Carla keuchte und Tränen der Qual rannen ihr über die Wangen. Manuela Körner sprang ins Führerhaus des Transport-Lkws. Amanda und Joyce hinten auf die Lade-  
fläche.

Da wurde ein Soldat aufmerksam. Amanda fackelte nicht lange, sondern richtete die MP auf die Gruppe.

»Wenn ihr leben wollt, haltet die Klappe!«

Vorne hielt Manuela Körner den Fahrer in Schach.

Bis zum Haupttor waren es zweihundert Meter. Da plärrte eine Alarmsirene los.

Der Lkw machten einen Ruck nach vorn. Amanda, die noch keinen festen Halt besaß, stürzte rücklings über die Ladeklappe. Der Aufprall war hart und um sie wurde es Nacht. Nur verwaschen sah sie den Lkw davon brausen.

Die Paraforce-Agentin stürzte in schier unendliche Schwärze.

Urplötzliche eisige Kälte riss sie zurück in die Realität.

»Da ist ja wieder ... die Gute«, vernahm sie eine höhnische Stimme. Gefolgt von einem irren Lachen.

Amanda versuchte die Nässe aus ihrem Gesicht zu wischen, aber das ging nicht. Stattdessen hörte sie das Klirren einer Kette.

»Tut mir leid, Gnädigste, aber wir mussten sie fixieren. Sie sind mir sonst eine Nummer zu gefährlich.«

Endlich gelang es der Paraforce-Agentin, die Augen zu

öffnen. Immer noch etwas verschleiert erkannte sie den süffisanten Blick von Justin Marlow.

»Fahren Sie zur Hölle!«, spie Amanda aus.

Justin Marlow lachte erneut. »Die Höllenfahrt unternehmen Sie, Lady Harris.«

Sie gab jemandem einen Wink, der sich außerhalb des Gesichtsfeldes der Agentin befand. »Machen Sie der Dame etwas mehr Luft, dann lassen wir sie eine Stunde nachdenken.«

Damit wandte sich die Marlow um und schlug eine Eisentür zu.

Ein junger Bursche näherte sich grinsend der auf eine Bank Gefesselten. »Na, wie wäre ein bisschen Spaß?«

Amanda trug keine Uniformjacke mehr. Das Militärlhemd darunter war durchnässt und ließ mehr von gewissen Dingen sehen, als notwendig war.

Der Bursche machte sich daran, die ersten Knöpfe zu öffnen.

Das hätte er besser gelassen.

Der Laserstrahl aus Amandas linkem Auge traf voll die Stirn des Burschen. Der zuckte zusammen und schrie auf, als sich das Loch in seinen Schädel brannte. Es stank nach verbranntem Fleisch. Dann schlugen Flammen aus den Ohren.

Schreiend und taumelnd bewegte sich der Soldat wie Frankensteins Monster. Unkontrolliert zuckten die Arme.

Amanda setzte noch nach.

Der ganze Körper wurde zur lebenden Fackel. Der Bursche brach in sich zusammen und bald gab es nur ein Häufchen dampfender Asche und einen verbrannten

Fleck auf dem Boden.

Der Kopf der Agentin sank erschöpft zurück. Sie atmete schwer. Dann spannte sie alle Muskeln und ...

Die Ketten, mit denen sie an den Metalltisch gefesselt war, rissen. Die Beine hatte man ihr frei gelassen.

Amanda warf einen Blick auf ihre Unterlage. Ein Seziertisch, wie es ihn in der Pathologie gab.

Die Agentin machte sich keine Illusionen darüber, was die Marlow mit ihr vorhatte.

Ihre Schultern rollend stand sie auf und rutschte mit den Füßen auf den Boden.

Eine Stunde hatte die Marlow ihr Zeit gegeben.

Nun denn!

Sie raffte ihre Kräfte zusammen und richtete den Röntgenblick gegen die Tür.

In diesem Moment wurde diese aufgerissen. Amanda sah Justin Marlow mit vor Wut verzerrtem Gesicht und einer MP im Anschlag.

Der Laserstrahl schoss hervor und ...

Es glich einer Explosion.

Die Marlow schien in einen Energiemantel gehüllt und im Zusammentreffen mit dem Laserstrahl aus Amandas Auge gab es eine gewaltige Reaktion. Der Energiemantel, vermutlich ein Teil des Minkowski-Raumes, in dem sich die Marlow bewegte, begann zu glühen. Dann wurde Amanda durch die Luft gewirbelt.

Ein Teil der Hyperenergie schien Amanda zu umfassen und schleuderte sie durch Zeit und Raum. Sie sah Sterne aufblitzen, Sonnen vergehen, die Geburt von Galaxien und dann kam der harte Aufprall.

Sie versuchte sich abzurollen, was nur teilweise gelang. Sie versank in Dunkelheit.

Als sie Gras zwischen den Fingern spürte und Schreie hörte, versuchte sie ruckartig die Augen zu öffnen. Die Lider schienen schwer wie Blei. Doch dann gelang es.

Was sie an Szenario sah, war Chaos. Gebäude brannten und Soldaten rannten ziellos umher.

Dicht neben Amanda hielt ein Jeep. »Einsteigen! Schnell!«, schrie der Fahrer ihr zu.

Die Agentin erkannte ihn. Victor Farkas!

Amanda überlegte nicht lange. Kaum saß sie auf dem Beifahrersitz und umklammerte gerade noch einen Haltegriff am Armaturenbrett, da gab Farkas Gas.

Schüsse knallten, aber keines der Geschosse konnte ihnen gefährlich werden.

»Haben Sie etwas von Joyce und Carla gehört?« Durch den Lärm wurde Amandas Stimme fast verweht.

Farkas wandte nur kurz den Kopf. »In Sicherheit!«

\*

Der kleine Flugplatz stand auf keiner Landkarte. Er befand sich in einer Oase etwa zwanzig Kilometer von Er-Rich.

»Von Tazmamart ist nicht sehr viel übriggeblieben. Was diese starke Explosion ausgelöst hat, weiß niemand«, erklärte Farkas und klappte das Mobiltelefon zusammen.

Amanda schwieg dazu. Stattdessen fragte sie: »Was hatte die Marlow eigentlich vor? Und was ist mit Aldermann?«

Victor Farkas zuckte die Achseln. »Das weiß mein Verbindungsmann auch nicht. Aber Carla ist bereits durch Blackstones Vermittlung mit einem Helikopter zu einer Fregatte unterwegs. Eventuell erfahren wir bald mehr.«

Amanda bekam ein ungutes Gefühl. »Wo liegt das Schiff?«

Ihr Gegenüber machte eine vage Handbewegung. »Vor Lalla Fatna, soviel ich hörte.«

Amanda nickte langsam. Dann fragte sie geradeheraus: »Woher konnte Paraforce den Helikopter so schnell organisieren?«

Farkas machte eine unwissende Geste. »Eventuell dachte Blackstone an einen Notfall. Ich habe ihm vorsichtshalber über Satelliten mitgeteilt, was Sie vorhatten.«

»Nun ja«, machte die Agentin, »Hauptsache, es hat funktioniert. Sie entschuldigen mich mal kurz ...«

Sie deutete auf den Hinweis zu den Toiletten.

Farkas lächelte und nickte.

Amanda wandte sich um und marschierte auf den Bereich zu. Sie trug jetzt nicht mehr die unförmige Uniform, sondern einen Marine-Jogginganzug.

Hinter einem alten Plakataufsteller blieb sie stehen. Sie spannte die Wangenmuskeln an und konnte verstehen, was Farkas in sein Mobiltelefon sprach.

»... alles in Ordnung. Sie hat es gefressen. Ihr könnt mit dem Kommando kommen. Seht zu, dass die Fregatte rechtzeitig nach Rabat abfährt. Diese Carla muss in Gewahrsam, sonst wird das Projekt gefährdet. Diese Coventree könnt ihr umlegen!«

Amanda ballte die Fäuste. *Die Show gestalte ich, mein*

*Freund!*

Flux legte sie eine neue Sim-Card in ihr Handy und wählte eine Codenummer an. Da sie befürchtete, der Paraforce-Satellit würde abgehört, ging sie über den Sender der befreundeten PSA.

Eine Roboterstimme meldete sich.

Amanda gab ihre persönliche Kennung ein. »ROT« setzte sie nach. Sie wusste, dass dies von den Überwachungscomputern als absolute Alarmstufe gewertet würde.

Da hörte sie Blackstones Stimme. »Lady Amanda?«

Die Agentin unterbrach sofort. »Keine Zeit! Haben Sie Lady Coventree und Carla Huntington zu einer Fregatte vor Lalla Fatna bringen lassen?«

Kurze Pause der Verblüffung, dann: »Nein! Teufel, wo sind Sie?«

Amanda gab die Koordinaten durch, die ihr Handy errechnet hatte. Dann wollte sie wissen – sich aufmerksam umsehend: »Wer ist Victor Farkas?«

»Keine Ahnung. Nie gehört. Aber ...«

Erneut unterbrach die Agentin. »Halten Sie die Fregatte auf! Egal wie!«

Sie unterbrach die Verbindung, entnahm die Sim-Card und warf diese in einen nahen Papierkorb. Dann kehrte sie gemessenen Schrittes zu Farkas zurück.

»Schon erledigt?«, erkundigte er sich grinsend.

Da zog Amanda die 44er Taurus Raging Hunter aus dem versteckten Halfter und schoss dreimal.

Dumpf halten die Detonationen von den Wänden der kleinen Halle.

Farkas Gesicht überzog Verblüffung, seine Hände zuck-

ten zum Gürtel, dann stürzte er schwer auf die Bodenfliesen.

Amanda raste zurück zum Toiletteneingang. Im Vorraum lud sie rasch die Trommel nach, die nur sechs Schuss fasste. Aber eine andere Waffe hatte sie in dem ganzen Chaos in Tazmamart nicht ergattern können. Sie hatte diese einfach einem neben ihr liegenden Soldaten abgenommen.

Da vernahm sie hektische Rufe von draußen.

Vorsichtig stieg sie auf die kleine Fensterbank und öffnete das schmale Toilettenfenster. Sie vernahm das Röhren eines Hubschraubers, der in nächster Nähe stehen musste.

Jetzt oder nie!

Die Agentin zwängte sich durch das Fenster. Regen hatte eingesetzt, was hier eher selten zu nennen war. Ihr kam das zugute.

Die Kanzel des Bell 204 / UH-1 zeigte von der Baracke weg.

Geduckt huschte Amanda zu der geöffneten hinteren Tür. Durch den Lärm der Turbine konnten die beiden Piloten sie nicht hören.

Es ging blitzartig. Die Schüsse verschwammen im Lärm.

Nur drei Minuten später lagen die toten Piloten im nassen Gras und Amanda zog den Steuerknüppel an.

Sie zog eine Schleife und sah unten acht Soldaten aus dem Behelfsgebäude rennen.

»Jeepy ey ho, Schweinebacken!«, stieß sie aus und nahm Kurs auf die Küste.

Die Fregatte lag genau unter ihr. Sie lief unter Marokkanischer Flagge.

Die Paraforce-Agentin checkte die Bordkanonen.

Unterwegs hatte sie noch einmal mit der Zentrale in New York telefoniert.

»Die Navy sperrt sich, Lady. Diplomatische Verwicklungen. Man will keine Unmutsstimmung des Königshauses. Die marokkanische Regierung weist jede Beteiligung von sich. Die Fregatte liege nur zum Küstenschutz dort.«

Amanda verzog das Gesicht. »Denen hau ich einen vor den Bug!«, knirschte sie.

Entsetzt kam es zurück: »Lady, um Himmels willen! Machen Sie keinen ...«

Die Agentin drückte das Gespräch einfach weg und jagte den Bell in hundert Metern über die Fregatte. Dann wendete sie. Sie nahm den Bug ins Visier.

Gleichzeitig sah sie, wie eine der Kanonen das Rohr auf den Heli richtete. Amanda hielt den Bell etwas flacher, das grüne Zielvisier flimmerte im Helm. Noch zehn Meter ...

Amandas Daumen drückte auf den Abschussknopf der Missile-Rakete.

Sie sah den Feuerschweif und zog den Helikopter in einer Steilkurve aufwärts. So gelangte sie aus dem Visier der Kanone.

Sie wendete in einem kurzen Bogen.

Feuer und Rauch drangen aus dem Bugbereich des Schiffes hervor.

Amanda steuerte das Heck der Fregatte an. Sie sah an Deck Soldaten aufgeregter herumlaufen. Da der Hubschrauber kein Hoheitszeichen trug, war man wohl irritiert.

Die Agentin nahm das untere Heck ins Visier und betätigte den Abschuss-Kontakt. Dann zog sie in einer weiten Schleife über die Fregatte.

Als sie wieder in die Tangente kam, sah sie das Schiff eingehüllt in dichten Rauch.

Sie hatte sich aber die Landeplattform gemerkt. Amanda riss sich den Helm vom Kopf und aktivierte ihr Röntgenauge.

»Okay Joyce, du wolltest eine Kampfmaschine – hier bin ich!«

Zielsicher setzte sie auf und deaktivierte die Elektronik des Bell.

Sich durch ihren Röntgenblick orientierend, sprang sie aus der Kanzel und fand die Leiter zum Oberdeck. Sie vernahm Rufe und kämpfte gegen den beißenden Rauch. Sie hoffte nur, dass die Fregatte nicht explodieren würde, bevor sie Joyce, Manuela Körner und Carla gefunden hatte.

Sie stieß mit einem Soldaten zusammen. Mit einer kräftigen Armbewegung schleuderte sie ihn über das Deck. Sie musste den Ausgang zur Brücke finden.

Ihre Augen begannen zu tränen und der Atem verlief stoßweise. Ihre Sonderfähigkeiten strengten sie an.

Endlich die Leiter.

Die Agentin jagte aufwärts.

Mit der 44er Taurus im Anschlag riss sie die Tür auf. Acht Augen richteten sich auf sie.

Amanda schoss dem entferntest Stehenden ins Knie. Der jaulte auf und Blut drang durch die weiße Uniformhose.

Amanda schloss die Tür mit einem rückwärtigen Tritt und legte den Sperr-Riegel um.

»Meine Herren, das Schiff ist beschlagnahmt!«, sagte sie ruhig in der Landessprache.

Der Mann vor ihr, den Streifen nach ein Admiral, schluckte und krächzend kam es über seine Lippen: »Eine Terroristin?«

Amanda schüttelte den Kopf. »United Nations! Ich übernehme das Kommando.«

Der wohl Sechzigjährige riss die Augen auf. »Was will die UN von uns?«

In Amandas Kopf klingelte es Alarm. Der Kommandant wusste nicht, was sich abspielte.

»Eventuell werden Sie und Ihr Schiff missbraucht.«

Da meldete sich eine Stimme aus einem Lautsprecher. »Zerstörung Maschine zwei. Wassereintrich im Bug!«

»Alle Schotts schließen!«

Das war Amanda recht. Wo niemand hineinkam, kam auch niemand heraus.

»Welche Aufgabe haben Sie hier vor der Küste?«

»Die Überwachung von Flugabwehrsatelliten.«

Amanda runzelte die Stirn. »Dazu haben Sie einen gesonderten Kontrollraum?«

Der Kommandant bestätigte das. Er betätigte einen Knopf und auf einem Monitor materialisierte sich ein Bild.

Es erinnerte an Mission Control. Nur etwas verkleinert.

Aber Amanda erkannte noch mehr.

Da ließ sie ein Stöhnen den Kopf wenden. Es kam von dem Mann, den sie angeschossen hatte.

»Kümmern Sie sich um den Kollegen«, rief Amanda dem Kommandanten unterdrückt zu. Der gab einem anderen Offizier einen Wink.

Dann fragte sie: »Können Sie das vergrößern? Die Wand-Übertragung?«

Einen Moment später sah sie mehrere Satellitenbahnen. Aber was war da noch?

Grünlich wabernd bewegte sich etwas auf den ersten Satelliten zu.

Amanda wandte den Kopf dem Kommandanten zu. »Ist vor mir ein Helikopter hier gelandet?«

Erneut bestätigte der Kommandant. »Wissenschaftler zur Unterstützung. Aber fragen Sie mich nicht, was die da genau machen. Ich steuere nur das Schiff.«

Die Agentin beschloss, den Kommandanten einzuweihen.

Der bemerkte zum Schluss: »Ist das Science-Fiction?!«  
»Leider nein, Sir.«

Die Agentin schaute auf den Monitor. Sie sah Dr. Körner und Justin Marlow.

Himmel und Hölle! Wie war sie an Bord gekommen?

Es musste eine Projektion aus dem Minkowski-Raum sein. Die Marlow bewegte sich darin wie auf einer Straße.

Dann beugte sie sich vor und zoomte einen Monitor heran, vor dem Dr. Körner saß.

»Können Sie von hier die Energiezufuhr für den Raum unterbrechen?«

Der Kommandant verneinte dies. »Um vor Gefechtsangriffen gesichert zu sein, besitzt der Kontrollraum eine separate Versorgung. Es gibt einen Notschalter im vierten Zwischendeck.«

Inzwischen hatte sich durch die automatische Selbstlöschanlage der Rauch verzogen.

Eine Stimme kam aus einem Lautsprecher. »Kontrollraum an Brücke. Was ist da oben los?«

Der Kommandant schaute kurz zu Amanda, dann richtete er sich zur Kamera. »Es gab einen Kurzschluss im Maschinenraum. Keine Gefahr mehr!«

Die Paraforce-Agentin lächelte. »Sehr gut! Wie gelange ich in das Zwischendeck?«

»Gar nicht, Lady Amanda«, erklang es da höhnisch.

Die Agentin wirbelte herum. Da stand sie! Justin Marlow! Umgeben von einem fluoreszierenden Energiefeld.

Süffisant setzte die Marlow hinzu: »Wir werden bestimmte Satelliten in das Markowskische Feld einbetten. Dadurch sind diese allgegenwärtig und können jeden Staat der Erde kontrollieren. Die führenden Politiker werden sich unseren Wünschen beugen müssen.«

Amanda lachte laut auf. »Zum millionsten Mal die Welt-herrschaft durch Bedrohung! Wir alt sind Sie, Lady Marlow? Vier Jahre und spielen im Sandkasten?«

Das Antlitz der ehemaligen AIRWINGS-Chefin verdüsterte sich. »Der Spott wird Ihnen schon vergehen!«

In diesem Moment riss der Kommandant einen Revolver aus dem Hosenbund.

»Nicht!«, schrie die Agentin, aber es war zu spät.

Es handelte sich um ein Leuchtpurgeschoss. Es prallte auf den Energieschirm, ließ diesen rot aufglühen und wurde als Querschläger abgelenkt.

Amanda warf sich geistesgegenwärtig auf den Boden. Dabei passierte es, dass sie unkontrolliert ihr Laserauge einsetzte.

Es kam zu einer energetischen Kettenreaktion.

Der Energieschirm blähte sich auf. Das Antlitz der Marlow verzerrte sich. Der Körper krümmte sich zusammen.

Dann die Explosion.

Amanda wurde von der Wucht gegen eine Konsole in der Kommandobrücke geschleudert. Sie sah noch, wie der Kommandant und ein Offizier durch die geborstene Rundumscheibe katapultiert wurden, bevor der automatische Panzerschutz sich senken konnte.

Das gesamte Schiff begann zu vibrieren.

Amanda rappelte sich auf. Sie blickte durch eine Ritze der Schussrolladen. Dann riss sie die Tür auf und trat auf die Freibrücke.

Der Atem stockte ihr.

Über dem Schiff hatte sich ein gigantischer schwarzer Trichter materialisiert. Wie ein gewaltiger Staubsauger-rüssel schwankte das Ende auf das Schiff zu.

Hatte der Schuss und der Laserstrahl einen Tornado ausgelöst?

Wer wusste schon, was im Hyperraumgefüge vor sich ging!

Gehetzt sah die Agentin sich um. Das Schiff schien am Bug durchsichtig zu werden. Das setzte sich so intensiv fort, wie der Rüssel sich näherte. Er mochte noch zweihundert Meter weg sein.

Hölle!

Amanda rannte los. Sie sah ein offenes Luk, aus dem völlig panisch Soldaten krochen. Einige rannten nach vorn und wurden aufgesogen.

*War es das richtige Wort?*, schnellte es Amanda durch den Kopf.

Nein! Noch während sie den Boden unter den Füßen verloren, wurden sie glasig. Durchscheinend.

Da sah sie Joyce.

Diese kroch auf allen Vieren auf das eiserne Deck. Die Schuhe hatte sie verloren.

Inzwischen erfüllte sich die Luft mit einem Zirpen, das in den Ohren schmerzte.

»Joyce! Hierher!«, rief Amanda aus Leibeskräften.

Joyce Coventree wandte den Kopf, wirkte aber unschlüssig. So, als nähme sie alles um sich herum nicht recht wahr.

Da machte die Agentin einen Sprung. Sie übersprang mit ihrer neuen Muskelkraft, die mithilfe diverser Chips aus der Notoperation hervorgerufen wurde, acht Meter. Federnd kam sie neben Joyce auf.

Da war der Rüssel heran.

Amanda packte die Freundin einfach und sprang mit ihr über Bord. Das Wasser schlug über ihnen zusammen. Ein Wirbel umfing sie und zog sie abwärts.

Amanda versuchte mit Joyce im Schlepp dagegen anzukämpfen. Plötzlich hörte der Sog auf. Mit starken Bewegungen strebte Amanda mit Joyce der schimmernden Oberfläche zu.

Keuchend durchstießen sie die Wasseroberfläche. Beide Frauen schnappten nach Luft. Dann sah Amanda sich um.

Der Tornadorüssel war verschwunden. An einigen Stellen dampfte das Meer. Von der Fregatte keine Spur.

»Was ist hier passiert?«, japste die Agentin.

Das Dröhnen eines Helikopters näherte sich.

Amanda und Joyce hoben gleichzeitig den Kopf. Am Rumpf glitzerte in der Spätsonne ein Emblem. Ein ver-

schlungenes SC. Sheila Cargador.

Da hörten Sie auch schon eine belustigte Stimme. »Tra-  
ritrara! Eure Feuerwehr ist wieder da!«

*Die Götter seien gepriesen!* Olivia Metaxa, schoss es durch  
Amandas Gehirn.

\*

Vier Stunden später auf dem Flugzeugträger *General Cus-  
ter*:

Amanda Harris, Joyce Coventree, Olivia Metaxa und Ja-  
mes Elwood Blackstone saßen in der Offiziersmesse des  
Schiffes.

»Von der Marokkanischen Fregatte gibt es keinerlei  
Spur. Die diplomatischen Kanäle zwischen den Haupt-  
städten laufen heiß. Was bei El-Rich passiert ist, wird vom  
Königshaus in Rabat abgestritten. Da ja dieses Gefängnis  
nie existiert hat.«

Der Mann aus New York verzog das Gesicht.

»Was ist mit Dr. Körner, Aldermann und Carla Hunting-  
ton?«, wollte Amanda wissen.

»Soweit wir wissen, ist Aldermann mit unbekanntem  
Ziel verreist. Er steht auf der internationalen Fahndungs-  
liste. Körner und Huntington ...« Blackstone zuckte die  
Achseln. Da meldete sich sein Mobiltelefon.

Der Mann von Paraforce lauschte, dann nickte er.

Zu den anderen gewandt, erklärte er leise: »Professor  
Hans Marks wurde in der Nähe der Tower Bridge in Lon-  
don tot aufgefunden. Erschossen. Wie er dort hingekom-  
men ist, muss noch ermittelt werden.«

Dann legte er einen Diagramm-Ausdruck auf den braunen runden Tisch.

»Hier sehen Sie unnatürlich starke Sonnenstürme. Die Wissenschaftler vermuten eine elektrische Strömung aus einem Bereich weit hinter Neptun. Aber man vermutet den Ursprung in einem übergeordneten Raum.«

Joyce Coventree seufzte. »Wir wissen zu wenig über universelle Energieräume. Bisher war das Minkowski-System nur eine theoretische Rechnung.«

Da begann es in der Messe zu flimmern. Das Licht flackerte. Es roch merkwürdig. Dann entwickelte sich ein gläsern wirkender Kubus. Darin erschien ein Kopf.

Justin Marlow!

Kalt, echoartig erklang deren Stimme. »Paraforce wird mich nicht aufhalten können!«

Das Bild erlosch.

In diesem Moment rührten die Alarmsirenen. Hektische Befehlsrufe drangen in die Messe. Alles stürzte aufs Deck.

Joyce und Amanda verschlug es die Sprache.

»Was zum Henker ...« Blackstones Stimme brach ab.

In einer Entfernung von etwa hundert Metern dümpelte in bläuliches Licht gehüllt die marokkanische Fregatte.

Man sah hektisch umherlaufende Menschen.

Wie ein Spuk war es aber rasch vorbei. Das Meer lag ruhig und leer.

Amanda atmete tief durch, eher sie gehaucht ausstieß: »Ich denke, es wird für mich noch Arbeit geben.«

ENDE

